

www.e-rara.ch

**Briefe alter Berner-Helden, aus dem Reiche der Todten, an die heutigen
Burger von Bern, und ihre lieben und getreuen Angehörigen**

Lehmann, Heinrich Ludwig

Bern, 1791

Universitätsbibliothek Bern

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-148813>

Vierter Brief. Ritter Rudolf von Erlach, an die lobl. Gesellschaften zu Metzgern und Gerwern.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

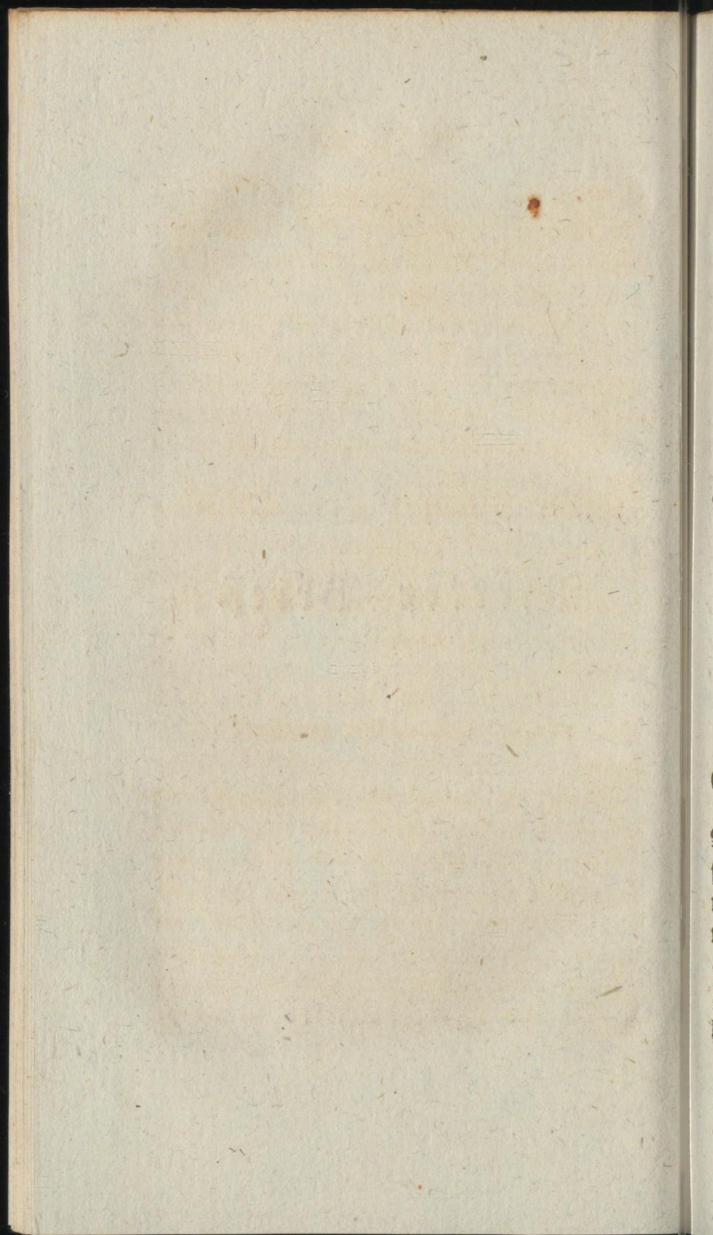
Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Vierter Brief.





Vierter Brief.

Ritter Rudolf von Erlach,

an die

Lobl. Gesellschaften zu Meggern
und Gerwern.

Theuerste Freunde und Brüder!

Mein ehemaliger Kriegskammerad und Adjutant, Hauptmann Johann Haller versichert mich so eben, daß Ihr die Euch von meinem lieben Vater Ulrich von Erlach, von der Schlacht am Donnerbüchel mitgetheilten Nachrichten, nicht ohne Vergnügen gelesen, und dieselben wohl aufgenommen hättet. Ich wage es daher um so viel ge-

troster, Euch auch meinen Sieg bey Laupen, den mir eure wackern Voreltern und Gesellschafts-Brüder vorzüglich durch ihre Treue, ihrem Gehorsam, ihrem unerschrockenen Heldenthumthe, ihrer unüberwindlichen Tapferkeit und ihrer nachahmungswürdigen Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt, welche Sie dadurch von ihrem Untergange retteten, erringen halfen, zu beschreiben, und ich darf mit Zuversicht hoffen, daß Ihr auch meine Nachrichten mit der Euch so eignen Nachsicht und Güte ansehen, und Euch an meinen etwas verworrenen, uncultivirten, militärischen Styl nicht stoßen werdet. Zu meiner Zeit waren selbst Personen von meinem Range selten so glücklich, mehr als ihren Namen schreiben zu können, denn fast alle Wissenschaften wurden bey uns gänzlich vernachlässiget. Unsere ganze Kunst bestand bloß darinnen: den Damen gebührend aufzuwarten, sich in ihre Laune zu fügen und ihr Vergnügen zu befördern, wann wir Friede hatten, und im Kriege für unsere Vaterstadt zu fechten und zu sterben. Ihr werdet also von mir nichts anders fordern und erwarten können, als eine simple Erzählung der geschehenen Dinge. Fülle der Gedanken, Lebhaftigkeit der Ideen, Farben-

Reichthum, mit welchem alles vor Euern hellblickenden Augen hingestellt seyn sollte, und zwar so, daß in jeder Beschreibung Wahrheit und Natur bliebe — das sind Sachen, die Ihr wohl von euern heutigen Gelehrten, aber nicht von eurem ehemaligen Felscherrn fordern könnet.

Indessen werde ich mich bemühen, keinen wichtigen Umstand des ganzen Krieges auszulassen. Ich werde Euch den Zustand eurer und meiner Vaterstadt vor und nach dem Siege bey Laupen, die furchtbare Menge ihrer Feinde, die Ursach ihrer Schwäche und unsrer Stärke, wenn es zum schlagen kam, ungeachtet der so ungleichen Anzahl der Streiter, den Muth einiger unsrer Helden, die Entschlossenheit und Feigheit einiger feindlicher Anführer, die Schlacht selbst, die Hitze des Treffens, die ausgetheilten Rollen des großen Trauerspiels, die Treulosigkeit einiger nichtswürdigen Verräther, die ihren Namen stinkend gemacht haben, und die herrlichen Folgen unsrer Siege, so viel mir immer möglich seyn wird, deutlich vor Augen stellen, und Graf Rudolf von Rida u, der hier im Reiche der Todten mein Freund ist, wie er es in jener Oberwelt war, wird mir

mit allem Vergnügen an die Hand gehen, und mein Adjutant Johann Haller, der 1331. unser Bürgerrecht erhielt, und es gegen das von Zürich vertauschte, und im Treffen bey Laupen den süßen Tod fürs Vaterland starb, und einer der zwey und zwanzig für Berns Freyheit und Unabhängigkeit blutenden Helden war, sitzt in einer herrlich schönen schattichten Laube an meiner Seite, und erinnert mich an jeden kleinen Umstand der meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn möchte. Wann ich, sagte er mir heute, meinen großen Enkel, den weisen tiefen Denker und Forscher, Albrecht Haller, aus seinem Naturalien-Kabinette zu stöbern vermag, so soll er die Schlacht bey Laupen feyerlicher noch als der Seher von Zürich besingen.

Doch zur Sache.

Seit der Niederlage unserer Feinde am Donnerbüchel, welche das Haupt meines biederern Vaters mit Voorbeern schmückte, wuchs der Wohlstand der Stadt Bern mit jedem kommenden Tage. Ihre Herrschaft vergrößerte sich theils durch den Ankauf der, jenigen Güter und Rechte, welche ihre Nachbarn ihren Schulden aufopfern mußten, theils durch Besiegung verschiedener Edelleute, wel-

che sich in ihre Arme warfen und ihr Bür-
 gerrecht annahmen, und eben dadurch die
 Macht der Stadt vermehrten. Niemals ließ
 die Regierung einen guten Anlaß ungenützt
 vorbey, sich zu verstärken. Wann irgend
 einer vom Adel durch üble Wirthschaft,
 Maitressen und Kriege erschöpft war, und
 sich nicht mehr zu helfen wußte, so streckte
 sie ihm Geld vor, gegen Unterpfand, oder
 nahm seine Güter und Rechte mit sammt den
 Schulden über sich und befriedigte die Gläu-
 biger, oder sie erkaufte dieselben förmlich,
 und ertheilte den vorigen Besitzern das Bür-
 gerrecht. Die dazu erforderlichen Summen
 überstiegen oft das Vermögen des Staats;
 aber die Regierung fand eine sichere, unver-
 siegbare Hülfquelle in dem Privatvermögen
 der Bürger, die mehrmalen den vierzigsten
 Theil ihres ganzen Vermögens hergaben,
 und so der Stadt das förmliche Eigenthums-
 Recht über ganze Herrschaften und große
 Districte verschafften. Diesen patriotischen
 Eifer und dieses uneingeschränkte Zutrauen
 der Bürgerschaft zu erhalten, machte es sich
 die Regierung zur angenehmen Pflicht, an-
 gethanes Unrecht und zugefügte Beleidigun-
 gen niemals ungerochen zu lassen. Dies ver-

leitete sie aber auch oft die Ehre des Staats mit der seiner Burger und Freunde zu vermischen, und die Streitigkeiten derselben mit ihrem Schwerdte aufzulösen. Und vorzüglich dadurch erhielt das Burgerrecht von Bern in den Augen des Adels einen so hohen Werth, und eben dieses lockte den mindern Adel an, sich in der Stadt Bern niederzulassen, und sie folglich auch stärker und furchtbarer zu machen.

Die jungen Burger mußten in einer erst aufkeimenden, kriegerischen Republik stets in den Waffen geübt werden, und darzu war der Krieg selbst das beste Mittel. Sie eroberten und zerstörten also Schloßer zum Zeitvertreibe, und liefferten ihren hie und da zerstreuten, und eben deswegen schwachen Feinden blutige Scharmügel zur Lust.

Die Unterthanen der erkaufen oder eroberten Herrschaften ließ unsere milde und sanfte Regierung nie unter ihrer Macht seufzen; sie gönnte ihnen gern eine Art von Unabhängigkeit, welche sie vorher nie genossen hatten, und welche dieselben nach keiner höhern Freyheit lüstern werden ließ. Sie gab diesen Dienstleuten und Leibeigenen die erkaufen Ländereyen eigenthümlich ein,
sie

sie hob alle Leibeigenschaft auf, sie überließ denselben beynahe den Vollgenuß des Ertrags und behielt für sich, oder besser zu sagen zum Besten des Staats, bloß einen unbeträchtlichen Bodenzins, der noch heut zu Tage mit dem größten Rechte bezahlt wird, da sie doch mit allem Rechte weit höhere Abgaben fordern könnte, weil die Güter ihr Eigenthum geworden waren, welche sie nun den Landleuten schenkte. So ward die weise Regierung von Bern schon zu meiner Zeit Gott ähnlich; sie kopierte seine Allgewalt und Milde.

Mit mehrern Herren und Städten schloß die Regierung Verträge und Bündnisse; sie waren aber nicht alle von gleicher, oder von einer beständigen Dauer, und wurden nach den veränderten Absichten und Umständen der Partheyen, oft mit Fleiß und vorsehlich, oft durch Zufall eingeschränkt, oder gebrochen; sie waren aber ein geschicktes Mittel sich aus dem Labyrinth eines plötzlichen und gefährlichen Krieges zu ziehen. Ihr mächtigster Bundsgenosse war lange Zeit der Graf von Savoyen, ihr treuester die Stadt Solothurn, ihr aufrichtigster die drey Waldstädte, Uri, Schwyz und Unterwalden, und ihr unbeständigster, die eifersüchtige Schwester

Freyburg. Mit dem Bischöffe von Sitten, mit dem Lande Wallis, mit den Städten Biel, Murten, Laupen und einigen wenigen Freyherrn stand sie in vortheilhaften Verträgen. Allein mächtiger, zahlreicher und furchtbarer noch als ihre Freunde, waren ihre Feinde. Der zahlreiche, herrschsüchtige, stolze Burgundische Adel konnte es nicht verschmerzen, daß eine Burg nach der anderen den tapfern Bernern die Thore öffnen und die Besitzer derselben den Siegern um Gnade bitten, oder entsichen mußten. Belp und Gerenstein waren 1304., Bremgarten, Münsingen und Balmeck 1311., und Kernenried 1318. erobert worden.

Aus Staats Absichten, denen von jeher Tugend, Redlichkeit und Treue weichen mußten, nahm sich die Regierung von Bern auch eines Ungeheuers an, das sie lange sorgfältig in ihrem Busen gepflegt hatte, und von dem sie, (wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn man niederträchtigen Seelen Gutes erweist und sich mit boshaften Leuten abgiebt,) mit dem schwarzeften Undank belohnt wurde. Dieser Nichtswürdige war der schändliche Bruder-Mörder Eberhard von Kyburg — Burgdorf.

Die wackern, und ihren Obern stets un-
gemein ergebenen Bürger von Thun, wollten
den Tod ihres geliebten Grafen, Eberhards
Bruder, den er im Schloß zu Thun von
meuchelmörderischer Hand hatte ermorden
lassen, rächen, und weigerten sich diesem
Tyrannen zu gehorchen; allein Berns Ueber-
macht zwang sie zum Gehorsam, als der
Graf die Stadt Thun, den Heimberg,
Grüßsberg und Sigrisweil der Stadt
Bern verkaufte.

Im Jahr 1324. ließ die Regierung von
Bern ihre Truppen zu Gunsten des Streit-
baren Bischoffs Gerhard von Basel wider
den Graf Ludwig von Neuenburg zu
Felde gehen und das Städtchen Landeron
belagern. Die Bischöflichen Truppen er-
griffen beim Anblick der Neuenburgischen
schändlicher Weise die Flucht; Bern ward
gleichfalls genöthiget auch seiner Seits die
Belagerung aufzuheben, und der wackre Bern-
er Regenhuth, einer der ersten unter
Berns Heldensohnen, gerieth durch Walo
Senno von Münsingen Schuld, in feindliche
Gefangenschaft und ward wider alles Kriegs-
recht hingerichtet, Senno aber auch we-
gen seiner Verrätheren zu Bern enthauptet.

Diese beyden Männer gaben das erste traurige Beyspiel des so gefährlichen Bürgerneides, und der unerlaubten Eifersucht unter den Grossen, die schon so mancher Staaten Untergang beschleuniget hat.

Im nämlichen Jahre verbrannte der Bernerische Hauptmann Orto von Gysenstein das Schloß Wildenstein, und gemeinschaftlich mit Freyburg verheerten die Bernerischen Truppen die festen Schlösser Muringen und Erzenbach. Im Jahr 1327. trat auch Bern dem Städtebund bey, und 1330. errichtete es mit Graf Amadeo von Savoyen ein Bürgerrecht auf zehn Jahre lang, und verbündete sich mit der Landschaft Guggisberg.

Hans Senn, Burger von Bern, ward von dem Herrn zu Dießbach, als der Mörder seines Vaters, hitzig verfolgt, und die Regierung von Bern glaubte ihren Burger schützen, oder vielmehr diesen Anlaß ergreifen zu müssen, einen Adlichen, der gefährlich werden konnte, zu vertilgen. Sie gieng mit solcher Hitze zu Wege, daß sie denselben, ohne eigentlich beleidiget zu seyn, in seinem Schlosse belagern, und dasselbe zu zerstören Befehl ergehen ließ. Graf Eberhard

von Kyburg — Burgdorf, damals noch der Stadt Verbündeter, suchte diesen seinen Vasallen zu retten; er begab sich in das Bernerische Lager, und suchte den Schultheiß Werner Münzer durch alle ersinnlichen Vorstellungen zu bewegen, die Belagerung aufzuheben; allein Münzer, ein unbiegsamer hitziger Kopf, ließ dem Grafen zum Troß, ohne an die Folgen zu denken, noch in seiner Gegenwart die Burg bestürmen und zerstören, und brachte dadurch, wie ganz natürlich, den stolzen, empfindlich beleidigten Grafen, so sehr in Harnisch, daß er sich augenblicklich aus dem Lager weg und nach Freyburg begab, mit dieser Stadt ein enges Bürgerrecht errichtete, das 1322. mit Bern geschlossene aufgab, und von nun an einer der unversöhnlichsten und gefährlichsten Feinde der Stadt wurde. So kann oft die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung eines einzigen Mannes von den schrecklichsten Folgen für ganze Staaten seyn. Schultheiß Werner Münzer war überhaupt ein grösserer Kriegsheld, als weit um sich blickender Staatsmann, und weit geschickter die weisen Maasregeln der Regierung auszuführen, als selbst solche zu ergreifen. Noch im nämlichen Jahre rettete

er den Otto Lampart, Herr von Müllenen aus den Händen der Freyherrn von Thurn, Greherz und Weissenburg, und in folgendem nahm er das Land Hasli in Schutz der Regierung von Bern, nachdem er es von der Herrschaft des Freyherrn von Weissenburg befreiet und denselben in seinem Schlosse Unspunnen belagert hatte.

Kayser Ludwig von Bayern, ein alter warmer Freund und Beschützer der Stadt Bern, dem sie, mit Erröthen schreib ich dies nieder, seine häufigen Wohlthaten mit Undank lohnte, weil sie sich zum Sklaven schwärmerischer Mönche und ehrgeiziger Pfaffen gemacht hatte, bestätigte 1334. diese Besitznehmung von Oberhasli, welches Kayser Albert I. dem Grafen von Straßberg 1308. versetzt, und Ludwig von Bayern demselben 1316. wieder genommen und dem Freyherrn von Weissenburg gegeben hatte. Als dieser den Landleuten neue beschwerliche Auflagen aufbürden wollte, so widersezten sie sich mit Gewalt und riefen, da sie untenliegen mußten, Bern zu Hülfe. Bern nöthigte die Freyherrn den roten August 1334. zu einer ehrenhaften Kapitulation, vermöge welcher er versprach: Das Bürger-

recht anzunehmen, seine Herrschaften von Bern zum Lehen zu nehmen und seine Oberherrlichen Rechte über Oberhasli ganz an Bern abzutreten. Johann von Weisfenburg verdiente die Ehre ein Bürger von Bern zu seyn, und ward in der Folge ein eben so eifriger Vertheidiger der Stadt, als er vorher ein hartnäckiger Widersacher derselben gewesen war. Ich liebte in seiner Person einen warmen Freund und erfahrenen Kriegsheld.

In dem Schlosse Gümnenen hatte ein edler Bürger von Freyburg, ein Herr von Wipplingen, seinen Sitz, der nach damaliger Rittersitte die Bernerischen Landgüter im Forst öfters ausplünderte und beschädigte, und mit Beute beladen in sein Raubnest zurückeilte, ehe Berns Schaaren ihn zu erreichen vermochten. Sein Schloß war eines der festesten im Lande. Rings um dasselbe wohnten in elenden Hütten seine Leibeigene, die das Feld für ihn bauen, die den Unterhalt eines jeden Tages von ihm erwarten mußten, deren Leben und selbst die Ehre ihrer Weiber von dem Willen ihres gebietenden Tyrannen abhieng. Er kannte kein Glück, als rauben, plündern und Mädchens

entehren, deren er zu dokenden seiner viehischen Wollust aufopferte. Und dennoch verschaffte die leidige Politik diesem kleinen Ungeheuer grosse Freunde und Beschützer. Die Stadt Freyburg vertheidigte ihn mit ganzer Macht, denn seine Burg beherrschte den Paß von Bern auf Murten; aus gleichem Grunde nahm ihn der Freyherr Ludwig von der Wadt in seinen Schutz, und Graf Eberhard von Kyburg gab ihm die zuverlässigsten Proben seiner Gewogenheit; denn er konnte seine Rache befriedigen helfen. Die Regierung von Bern entschloß sich 1333. dieses Raubnest zu vertilgen, es koste was es wolle, und der Bischoff Johann von Basel, die Stadt Basel, der Freyherr von Grandson, Graf Peter von Narberg, Graf Amadeus von Savoyen, und die Städte Solothurn, Biel und Thun, welche insgesamt angethane Beleidigungen zu rächen hatten, traten ihren Absichten bey, und ließen ihre Truppen zu den Truppen der Stadt stossen, um die Belagerung des Schlosses gemeinschaftlich zu unternehmen. Die beständige Unterdrückung unter deren seine Leibeigenen schmachteten, das schwere Joch so sie tragen mußten, die schlechte

Belohnung ihrer vorher geleisteten Dienste, die Verachtung mit der er sie behandelte, die Schande in welche er ihre Familien durch Entehrung ihrer Töchter stürzte, machten sie zu seinen Feinden, die um desto gefährlicher waren, weil sie ihren Zorn und Rache lange Zeit, aus Furcht der grausamsten Strafe, hatten unterdrücken müssen; sie halfen vorzüglich seine Niederlage beschleunigen. Er ward unter den Trümmern seiner Burg begraben. Billig mußten auch seine Beschützer bestraft werden. Die Reihe traf zuerst den Grafen Eberhard von Kyburg — Burgdorf. Solothurn und Bern zogen mit vereinigte Macht vor Landskuth und zerstörten es, und Herzogenbuchsee, Esche, Halten, Schönenberg und Strettligen wurden erobert. Während dem rückten die Freyburger vor bis Belp und plünderten alles aus, was nach Bern gehörte. Ein Hauffen rüstiger Streiter von Bern zog aus, diese ungebettnen Gäste zu verjagen. Laurenz Münzer war an ihrer Spitze. Es gebrach ihm nicht an Muth, denn er war ja ein geborner Berner, nur setzte er nicht gern das Leben seiner Untergebenen aufs Spiel, wenn er nicht des

Sieges gewiß war. Kaum zeigte er sich den Feinden mit seinem kleinen Hauffen, als sich diese sogleich zurückzogen. Rasch wollten seine Leute dieselben angreifen; er verhinderte sie daran und begnügte sich damit ihnen die beste Beute wieder entrisen zu haben. Man beschuldigte ihn der Feigheit; er hatte Verdienste, und das war genug ihn seiner Würde zu entsetzen. Uebrigens brachte es der Geist einer kriegerischen Republik so mit sich, daß auch nur der geringste Anschein von Muthlosigkeit hart bestraft werden mußte. Diese schnellen und glüklichen Fortschritte der Bernerischen Waffen nöthigten endlich 1334. die Stadt Frenburg, unter Vermittlung der Königin Agnes, mit Bern Frieden zu schliessen.

Es muß Euch eben nicht verwundern, liebe Freunde und Brüder! daß Bern so vielen und so mächtigen Feinden trogen konnte. Keine eigentlichen Bande der Freundschaft und Liebe vereinigten die Feinde der Stadt zu gemeinschaftlichen Absichten; keiner von ihnen nahm vom andern Befehle an; keiner wollte ein Theil seines Vermögens oder seiner Freyheit zur Rettung der übrigen aufopfern. So wurden sie einzeln ohne grosse Mühe von

Euren Voreltern bezwungen, und die Unterthanen derselben hatten von ihren harten Herren nichts zu hoffen, und bey dem Untergange derselben nichts zu verlieren, wohl aber waren sie sicher ihren Zustand um vieles zu verbessern, wann sie unter Berns sanften Zeppter geriethen. Der hohe Adel war endlich klug genug, diese begangenen großen Fehler einzusehen. Ein vor hundert Jahren erst aufkeimender, jetzt schon in der schönsten Blüthe stehender Freystaat, mitten unter einer Menge kleiner Despoten, war ein scharfer Dorn in ihren Augen, ein spiziger Stachel in ihrem Herzen, und ein starker Stein des Anstoßes, und dessen Umsturz die nunmehrige Hauptabsicht dieser stolzen Unterdrücker und Feinde aller derjenigen, welche sich nicht vor ihnen bücken und ihre Sklaven werden wollten. Es verdroß ihnen auch besonders sehr, daß eine zahlreiche Menge des von Ihnen gedrückten kleineren Adels und andere begüterte Städte und Landbewohner Heil und Sicherheit hinter den Mauern der Stadt Bern suchten, und daß diese Biedermänner willig und mit Freuden aufgenommen wurden. Daher traten endlich im Jahr 1336. die mächtigsten Herren des kleinen

Burgunds zu Nidau zusammen, und berathschlagten sich im ganzem Ernste über die besten Mittel der Stadt Bern das Baraus zu machen. Ich befand mich damahls an dem Hofe des Grafen von Nidau, dessen Vasall und Freund ich war. Er kannte meine Treue und Anhänglichkeit an meine geliebte Vaterstadt, und suchte mich also von diesen Berathschlagungen zu entfernen. Ich errieth jedoch seine und der übrigen Grafen Absichten nur allzugut und schrieb daher meinen Herren zu Bern:

„Seyd wachsam und auf euerer Huth,
 „Väter! Ich ahnde hier schwüle Gewitter:
 „Luft, die Wolken thürmen sich auf, der
 „Blitzstrahl wird losbrechen, aber hoffent-
 „lich nicht Euch, sondern Eure Feinde zer-
 „schmettern.“

An der Spitze der Feinde der Stadt Bern stand damals Kayser Ludwig von Bayern. Der sonst gute und wohlthätende Pabst Benedict XII. wagte es aus Furcht für den König Philip von Frankreich und den König Robert von Neapel nicht den Bann aufzuheben, welchen sein Vorgänger über den Kayser ausgesprochen hatte. Die Deutschen Fürsten achteten wenig darauf, und

gehorchten dem Kayser willig; nur einige von Mönchsgeist und Pfaffen-Intrigue beherrschten, oder irre geführten, oder getäuschten Reichsstädte versagten ihm den schuldigen Gehorsam, und leider gehörte auch das noch nicht aufgeklärte Bern unter diese Zahl. Auf Anstiften des zu Bern in großem Ansehen stehenden, und was für seinen Stand etwas sehr seltnes war, des wirklich sehr verdienstvollen und patriotisch gesinneten Leutpriesters, Theobald Baselwind, hatte die Regierung die fromme, an Regenten unverzeihliche Schwachheit, den Kayser Ludwig nicht als rechtmäßiges Oberhaupt des Deutschen Reichs anzuerkennen, so lange er im Päbstlichen Bann stehen würde. Der darüber mit allem Rechte aufgebrachte Kayser, den dieser Undank der Stadt Bern empfindlich schmerzte, bediente sich der ersten Gelegenheit, ihr seinen gerechten Unwillen zu erkennen zu geben. Graf Otto von Straßberg hatte im Jahr 1308. der Stadt Bern die Stadt Laupen um 1500 Mark Silbers versetzt, sich aber das Schloß vorbehalten, welches sein Tochtermann und Erbe der Frenherr von Thurn 1324. ebenfalls um 400 Mark Silbers an Bern überließ, und die

Kaiserliche Genehmigung dazu bewirkte. Kaum hatte die Stadt Freyburg von dem heimlichen Unwillen des Kayserß gegen Bern Nachricht erhalten, so machte sie bey ihm das Ansuchen: Bern zur Gestattung des Zuges der Stadt und des Schlosses Laupen, ich weiß selbst nicht unter was für einem Vorwande, zu verurtheilen; und ihr könnt euch leicht vorstellen, daß der Kayser dieses Verlangen mit vielem Vergnügen werde gestattet haben. Bern protestirte wider diesen im Juni 1337. ergangenen Kayserlichen Spruch förmlich, und verweigerte die verlangte Abtretung. Der Kayser verfallte sie nun in eine Busse von 3000 Mark Silbers, und als sich die Stadt diese ungeheure Summe zu bezahlen weigerte, ward sie in die Acht erklärt, und dem Grafen Gerhart oder Gotthard von Balangin, aus dem Hause Urberg, Johannes Sohn, ehemaliger Reichsvogt der Waldstädte, Befehl gegeben, dem Kayserlichen Ansehen Genugthuung zu verschaffen. Ueberdieß begünstigte Kayser Ludwig die Verschwörung des Adels wider Bern, so viel als möglich, und Graf Gotthart und die Stadt Freyburg standen an der Spitze des Bunds. In Herzogs Otto von

Oesterreich Herzen brannte aller Haß wider Bern, vom Vater auf Sohn geerbt; er wieggelte durch seinen Stadthalter Graf Rudolf von Nidau alle übrigen Hasser der Stadt auf, und dieser, als ein sehr beredter Herr, goß, wie in spätern Zeiten der Bischoff Schinner von Sitten, mit jedem neuen Gespräche neues Gift in die Seelen der Grafen und Freyherrn, die ihn von Zeit zu Zeit besuchten, und entzündete immer die Flammen von neuem, welche Bern zu löschen strebte. Er erhielt vom Herzog Otto den Befehl, mit den Oesterreichischen Vasallen dasiger Gegend zu den wider Bern bestimmten Kaiserlichen Executions-Truppen zu stoßen. Der Graf war um so viel geneigter diesen Auftrag zu vollziehen, als ihm Bern wirklich seit einigen Jahren verschiednen Anlaß zu Klägden gegeben hatte; besonders verdroß es ihn, daß Bern einige seiner Unterthanen von Erlach an sich gezogen, und ihm die Auslieferung ihres Vermögens abgetrozt hatte. Kaum hatte er im Frühjahr 1338. den Befehl des Herzogs erhalten, so zog er auch schon die Oesterreichischen Vasallen zusammen und fieng die Feindseligkeiten wider Bern an, denn der Graf von

Valengin hatte nicht Lust diesen Krieg auf seine Kosten zu unternehmen, und vom Kaiser hatte er noch kein Geld darzu erhalten. Graf Rudolf fühlte indessen doch seine Schwäche, ob es ihm gleich nicht an Muth und Kriegserfahrenheit gebrach, und spornte deswegen seine Bundsgenossen an, so viel er vermochte, sich bald im Felde sehen zu lassen. Er war ein unermüdeter, aber doch edler Feind.

Ihm zu nächst folgte der schon oft erwähnte Graf Eberhart von Kyburg — Burgdorf, ein Oesterreichischer Anhänger; ehrgeizig, unbeständig, grausam, treulos, und eben deswegen in allen seinen Unternehmungen unglücklich. Er war bald ein Freund, bald ein Feind unsrer Vaterstadt gewesen; beides nie von Herzen, sondern nur wie es seine Politik erforderte. Jetzt aber haßte er die Berner von ganzem Herzen. Im Jahr 1322. hatte ihn Bern zu ihrem Nachtheil aus den Händen der Bürger von Thun gerettet; er lohnte sie in der Folge mit Undankbarkeit. Er war der hüzigste Feind der Stadt, er wünschte daß alle Bürger nur einen Kopf haben möchten, und doch gestattete ihm seine Feigheit nicht, unsern Truppen

Truppen zu nahe zu kommen. Auch dann wann wir seine Grafschaft Burgdorf verheerten, setzte er uns nur seine Vasallen entgegen. Er forderte jetzt Entsagung aller Rechte an die Stadt und das Schloß Thun, welche er doch selbst an Bern verkauft hatte, und glaubte ihr das Versprechen abdringen zu können: niemand von seinen Leuten in Schirm oder Bürgerrecht zu nehmen.

Die Grafen von Neuenburg und Arberg gesellten sich zu ihnen, weil sie bey dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen hofften, und Graf Peter von Greyerz suchte eine alte Ansprache von 8000 Pfunden an die Gebrüder Rudolf und Johann Freyherrn von Weissenburg, die das Bürgerrecht bey uns erlangt hatten, hervor, um wenigstens einen Schein-Borwand zu haben, Bern anzugreifen.

Auch der mächtige und verschmißte Bischoff von Lausanne, Johann von Rosillon, war im Begriff dem Bunde beizutreten; allein die Drohungen unseres Freundes, des Grafen Ludwig von Savoyen schreckten ihn davon ab. Ein ganzes Heer des minderen Adels, deren Nachkommen fast insgesamt erloschen sind, schloß sich an den grossen

an, und so entstand der fürchterlichste Bund, welcher der Stadt den Untergang drohete.

Die weisen und thätigen Regenten von Bern ließen aber doch den Muth nicht sinken; sie versuchten alles mögliche, dem Wetter auszuweichen und das Staats-Schiff im sichern Hafen zu behalten. Besonders ließen es sich die beyden Schultheisse Johann von Bubenberg, Oheim und Nefte, der Benner Peter Wendtschütz, der Benner Peter von Balm, der Benner Rudolf von Mülerei, und die Senatoren Johann von Blankenburg, Johann von Kramburg, Niklaus Fischer, Niklaus von Gröyerz, Ulrich Thüring, Burkart von Bennweil, Johann von Seedorf, Peter von Krattigen, Laurenz Münzer, Rudolf von Signau, Kunz von Ringgenberg, Leonhard Glockner, Niklaus von Dießbach und andere Standsglieder mehr, ungemein angelegen seyn, alle nur möglichen Vorkehrungen zur Rettung der Stadt Bern zu machen.

Einerseits trat die Regierung mit den gedachten Feinden in gütliche Unterhandlungen, und erboth sich allen billigen Forderungen gebührend zu begegnen.

Dem Kaiser Ludwig verhieß sie den schuldigen Gehorsam, so bald ihn der Pabst vom Bann losgezehlt haben würde. Der Stadt Freyburg und dem Grafen von Grynitz versprach sie die Schuldforderung der 8000 Pfunden im Namen der Freyherrn von Weissenburg richtig abzuführen. Die drey Burger aus dem Städtchen Erlach, ehemalige Unterthanen der Grafen von Nidau, wurden im Burger = Buche ausgestrichen, obgleich mehrere Regierungs = Glieder sich ernstlich dawider setzten, und behaupteten: Die Erlacher hätten das Recht hinzuziehen, wohin sie wollten, und Bern das Recht, Burger anzunehmen woher es wolle. Als sich die verbündeten Grafen und Herren im Hornung 1339. zu Nidau versammelten, schickte die Regierung von Bern eine ansehnliche Deputation aus ihrer Mitte dahin, und ließ nochmals den Grafen von Neuenburg, Nidau und Kyburg alle billige Genugthuung anbieten; allein Schultheiß Johann von Mägenberg von Freyburg, machte als Präsident dieses Friedens = Congresses, so übertriebene Forderungen, daß die Regierung von Bern den 16ten März 1339. einmüthig beschloß: Sich eher allen Gefahren

auszusetzen, als dieselben einzugehen. Es war von jeher des Senats von Bern herrschender Grundsatz gewesen: Lieber alle Gefahren zu übernehmen, als etwas einzugehen, das die Ehre des Staats und der Regierung schmälerte. Gefahren, behaupteten die einsichtsvollesten Männer, werden durch ängstliches Nachgeben nie abgewandt, sondern dies verdoppelt stets den Muth des Gegners und erweckt Verachtung. Dies weise, staatskluge und unerschrockne Betragen der Bernerischen Regierung hatte nun beynähe 150 Jahre das Staatsschiff durch alle Stürme und Wellen feindlicher Anfechtungen glücklich hindurch gebracht. Niemals hatte sie sich so weit herunter gelassen Friedensvorschläge zu thun, und Genugthuung anzubieten; aber auch noch niemals war sie in so grosser Gefahr gewesen. Ihre friedlichen Bemühungen vermehrten daher den Stolz ihrer Gegner; diese sahen vernünftiges den Umständen angemessenes Nachgeben für Schwäche und Furcht an, und ihr Eigendünkel gieng so weit, die Bürger von Bern mit dem wichtigen, oder besser zu sagen albernen Complimente zu begrüßen:

Der Bürgersmann von Bern,
Demüthigt sich nun gern.

Das war aber verteuft neben das Ziel geschossen; denn Muthlosigkeit, Furcht, Tellerflecken, kriechendes Wesen kannten wir Berner bloß dem Namen nach. Wir waren in der ganzen Bedeutung des Worts mit Leib und Seele Berner, das heißt, Männer von ungeschwächten, unverwahrlosten Leibes- und Gemüthskräften, und unser Verstand war hell und scharf genug, uns Mittel zur Rettung, oder wenigstens zur Gewinnung der Zeit, dieser grossen Helferin in allen Dingen, an die Hand zu geben. Die Regierung, und die ganze Bürgerschaft oder die Gemeinde beschloßen also einstimmig, lieber ihre Güter, Leib und Leben aufzuopfern, und sich mit Weib und Kind unter den flammenden Trümmern der Stadt Bern begraben zu lassen, als sich der Willkühr ihrer Feinde zu übergeben, und ihren unverschämten Forderungen ein Genüge zu leisten. Sie wußten was Ihnen zgedacht war, wann sie sich solche erniedrigende Beleidigungen hätten gefallen lassen, als Mägenberg in Vorschlag brachte. Sie hielten also für besser allen ihren Kräften aufzubieten um den Anschlag der stolzen Grafen zu zernichten und das Ihnen angedrohte Verderben auf der-

selben eignen Köpfen zurück zu wälzen. Sie sahen noch immer Möglichkeit, daß Gott, Eintracht, bundsgenössische Treue, und die geprüfte Tapferkeit ihrer Bürger, von Kriegszucht und weiser Anführung begleitet, die Stadt erretten könnten. Freiheit! Freiheit! oder Tod! schrie die ganze versammelte Bürgerschaft wie aus einem Munde, und die nahen Berge hallten wieder: Freiheit!

Nicht ganz so melodisch wie sonst tönte es jetzt. Es dunkte den Bürgern als hörten sie in seinem Laut das Röcheln der Sterbenden, welche mit ihrem Blute den übrigbleibenden dieses Kleinod, dieses unschätzbare Gut, würden erkaufen müssen.

Die Häupter des Staats kannten indessen den Stolz, Uebermuth und eingewurzelten Haß des Adels gegen Bern zu gut, als daß sie sich viel von ihren demselben gethanen Anerbietungen zu einem gütlichen Vergleiche hätten versprechen sollen; sie setzten aber auch ein vernünftiges Mißtrauen in ihre eigne Schwäche, und sahen sich bey Zeiten nach Bundsgenossen um. Sie schickten die angesehensten und beliebtesten Männer aus ihrer Mitte an die Städte Straßburg, Basel,

Zürich und die drey Waldstädte. Die drey grossen und mächtigen Städte, Straßburg sogar, welcher Stadt die Regierung von Bern mehrmalen, und besonders der Werkmeister Burkart, bey der Belagerung des Schlosses Schwanau die wichtigsten Dienste geleistet hatte, gaben aus knechtischer Furcht vor dem Kayser einen auf Schrauben gesetzten, orakelmäßigen Hof-Bescheid, und bewiesen damit, wie wenig man auf Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten rechnen müsse; die drey Waldstädte, Uri, Schweiz und Unterwalden hingegen versammelten sich deßhalb ausdrücklich zu Brunnen, und diese Streitgewohnten, tapfern, von Muth und Freyheitsliebe besetzten Nachbarn, die sich damals von den edlen Familien, Attinghausen, Eilti, von der Flühe, von Hunweil, von Moos, auf der Maura, Nyffenbach, von Rudenz, von Reding, Schmid, von Schweinsberg, von Silinen, von Spiringen, Schorno, Tell, von Tellenweil, von Uzingen, von Winkelried, von Waltersperg, Wyler, abenberg, leiten ließen, alles edle Söhne der Freyheit und Männer deren Rechtschaffenheit

den Adel zierte, gaben dem Bernerischen Gesandten Johann von Kramburg zur Antwort:

„Lieber Herr von Kramburg, man
 „kennt seine Freunde am besten in der Noth;
 „weit entfernt unsere Freunde von Bern
 „in dieser Gefahr zu verlassen, sind wir viel
 „mehr entschlossen, sie mit unsrer ganzen
 „Macht zu unterstützen, und wir haben zu
 „dem Ende schon Befehl gegeben, 900 wackre
 „Mann marschfertig zu halten, welche auf
 „erstes Verlangen aufbrechen sollen, und
 „wann diese Hülfe nicht hinlänglich seyn
 „sollte, so wollen wir Gut und Blut zu ihrer
 „Vertheidigung aufopfern.“

Eine solche tröstliche, ächt bundsgenössische Antwort belebte zu Bern die ganze Burgerschaft mit Freude und Wonne, und einer sagte zum andern: Wann die Waldstädter mit uns fechten, so sind wir unüberwindlich.

Nun erst, wertheste Freunde und Brüder! trat auch ich auf den grossen Schauplatz, der meinen Namen und mein Andenken unter Euch verewigen sollte. Ich muß Euch im voraus um Verzeihung bitten, wann ich in der Folge genöthiget seyn sollte, oft von mir selbst zu reden. Der Faden der Ge-

schichte aber macht diese Sünde wider die Bescheidenheit schlechterdings nothwendig; doch werde ich mich sorgfältig hüten, meinem eignen Ruhm auf Unkosten andrer zu vergrössern. Freund Haller wird indessen die Gütigkeit haben, und meine Feder auf einige Minuten übernehmen, um Euch näher mit meiner Person bekannt zu machen.

Johann Haller fährt hier fort.

Ritter Rudolf von Erlach, der älteste Sohn Ulrichs von Erlach, des Dictators, den seine Zeitgenossen einhellig mit dem Zunamen der Uner-schrockne, beehrten, hatte schon in einigen Feldzügen die herrlichsten Proben seiner Kriegserfahrenheit und seines Heldenmuths gegeben, und sich ungeachtet seiner Jugend und seiner Bescheidenheit einen weit ausgebreiteten Kriegsruhm erworben. Schon im Mutterleibe, als seine Vaterstadt 1298. in grosser Gefahr war, weihete ihn seine heroische Mutter dem Vaterlande, und sein grosser Vater gab ihm von den ersten Jahren der Kindheit an, eine Erziehung die seinen Körper und seinen Geist zu einem vollkommenen Kriegermann bilden mußte. Schon im 12ten Jahre seines Alters war er ein Soldat mit Seele und Leib. Er über-

traf in den ritterlichen Uebungen alle seine Gespielen an Gewandtheit, Kraft und Anstand, und von Seiten des Verstandes und Herzens blieb seinen Eltern wenig zu wünschen übrig. Seine Liebe zu seiner Vaterstadt war gränzenlos. Kaum konnte er Schild und Lanze tragen, kaum war sein Kinn bepfauimt, so eilte er auch schon mit **Berns** kriegerischer Jugend ins Feld und errang sich eine Bürgerkrone. Die liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens, seine Leutseligkeit, seine Bürgerliebe, sein gefälliges Betragen gegen jedermann, sein Muth in nahen Gefahren, seine Menschenliebe gegen überwundene Feinde, seine Freygebigkeit, sein glanzloser Aufzug, seine Ehrfurcht für Gott und Gottes Diener, sein Eifer unschuldige und schutzlose zu unterstützen, sein alles umfassender Geist, sein kalter, ruhiger Blick, selbst im hitzigsten Taummel des Streits, und seine stete Gegenwart des Geistes, erwarben ihm die Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger. Das Interesse seiner Familie nöthigte ihn zum Bedauern der ganzen Stadt in Diensten des mächtigen, reichen, und für seine Zeiten und seinen Stand sehr edel denkenden Grafen Rudolf von **Nidau** zu treten,

dem er besonders noch mit Lebenspflicht zuge-
 than war. Ihm stand zwar die schmeichel-
 hafteste Hoffnung zu den höchsten Ehrenstellen
 offen, und das Vaterland betrachtete ihn als
 eine zukünftige feste Stütze; allein er glaubte
 sich nicht vordrängen zu müssen, und wollte
 erwarten bis ihn die Liebe seiner Mitbürger
 zum Dienst des Vaterlands rufen würde.
 Graf Rud. von Nidau übertrug ihm mehr-
 malen das Haupt-Kommando seiner Trup-
 pen; denn er besaß den kühlen Muth, der
 mitten in Gefahren sich besitzet, und nicht nur
 fähig ist eine Schaar ins Feuer der Schlacht
 zu führen, sondern ein ganzes Heer beständig
 in seinen Augen zu behalten, jedes Treffen
 allgegenwärtig zu lenken, sich aller Vortheile
 zu bedienen und allen Gefahren die besten An-
 stalten entgegen zu setzen weiß. Sein Muth
 bestand nicht in verwegnen, blutigen Unter-
 nehmungen, sondern gieng aus Vertheidigung
 der Rechte derer, die sich ihm anvertrauten,
 mit möglichster Schonung ihres Lebens.
 Er setzte seine Tapferkeit nicht im Bürgen,
 er führte sein Heer nicht dem Feinde unvor-
 sichtig entgegen, um zu siegen, koste es was
 es wolle; aber er war auch nicht feige, wenn
 es darauf ankam, dem Feinde, der für die

Stimme der Billigkeit kein Ohr hatte, Gränzen zu setzen, und ein frenes Volk von Sklaverey zu retten. So bald er Nachricht erhielt, daß die Grafen Gerhart von Valengin und Graf Peter von Arberg einige Feindseligkeiten gegen Bern verübt, und Bern dagegen das Schloß Nohrberg bey Huthweil erobert und einige Arbergische Dörfer abgebrannt und ausgeplündert hätte, so konnte er der Begierde sich dem Dienste seiner Vaterstadt zu weihen, nicht länger widerstehen. Er fand in der Billigkeit, Klugheit und Milde der Regierung von Bern, in ihrem Bestreben ihrer Mitbürger und ihrer Unterthanen Glück zu befördern, in ihrer Entfernung von allem persönlichen Eigennutze, in ihrem Geiste der Ordnung, in ihrer Gerechtigkeitsliebe und in ihrer unerschütterlichen Standhaftigkeit bey dem zu bleiben, was Ehre und Pflicht von Männern fodern, welche die Vorsehung zu Regenten eines Volks beruffen hat, einen Reiz, der sein Herz erhöhet, und er glaubte, es sey für jeden Bürger heilige Pflicht, sich dem Vaterlande in der Noth anzubieten. Er verlangte daher bey dem Grafen von Nidau seine Entlassung.

„Ihr seht, Graf, sagte er zu ihm, die
 „Sturmwolken, die meiner Vaterstadt dro-
 „hen, sie nähern sich täglich und werden bald,
 „so geheimnißreich ihr euch gegen mich stel-
 „len möget, mit zerstörenden Strahlen los-
 „brechen. Ich habe, wie Euch bewußt ist,
 „Häuser und Güter, Blutsfreunde und Her-
 „zensfreunde zu Bern; Klugheit, Muth
 „und Patriotismus befehlen mir, dies nahe
 „Ungewitter, so viel an mir steht, von der
 „Stadt entfernen zu helfen. Ihr würdet
 „mir schwerlich vergüten können, was ich
 „dort zu verlieren habe. Laßt mich also
 „zu meinen Brüdern ziehen, und mit Ihnen
 „siegen, oder sterben.“

„Euer Begehren versetzte der Graf, ist
 „billig und gerecht, lieber Ritter! Geht, wann
 „es Euch beliebt und thut für Eure Mitbur-
 „ger das Beste. Ich verlihere Euch zwar
 „ungern und liebe wackre Männer, wie ihr
 „seyd, über alles; aber auf einen Mann
 „mehr oder weniger wird's doch eben nicht
 „ankommen, wer den Sieg erhalten soll.“

„Ich dank Euch Graf, für Euern Ab-
 „scheid, erwiederte der Ritter; weil ihr mich
 „doch für einen Mann haltet, so werde ich
 „mein Leben daran setzen, zu beweisen,

„ daß ein Erlach für einen Mann zu schätzen
 „ sey. „

Kaum war der Ritter Rudolf zu Bern
 angelangt, so bestimmte ihn auch schon die
 Stimme des Volks zum obersten Feldherrn,
 und gleich in der ersten Versammlung des
 Raths und der Burgeren ward ihm diese
 ehrenvolle Stelle einmüthig angetragen. Er
 kannte die Wichtigkeit und das gefährvolle
 eines solchen Postens besonders in Republicken
 zu gut, als daß er sich von dem äußeren
 Schimmer desselben hätte sollen blenden las-
 sen. Er bate um 24 Stunden Bedenkzeit,
 und redete dann des folgenden Tages die ver-
 sammelten Väter und Brüder also an:

Theure Väter! geliebte Brüder!

Nichts geht über das Gefühl der Frey-
 heit, nichts über das Bewußtseyn, mich die-
 sen Augenblick unter lauter guten, Ehre und
 Freyheit über alles liebenden Mitburgern
 zu befinden, und kein größeres Glück hätte
 mir jemahls wiederfahren können, als zum
 Obersten Hauptmann solcher Krieger ernannt
 zu werden, als meine werthesten Mitburger
 sind. Allein der Weise überlegt alle Folgen
 seiner Unternehmung wohl, ehe er etwas von
 Wichtigkeit wagt. So jung ich auch bin,

so leicht man sich in meinem Alter über aufstossende Hindernisse hinaus setzt, so fühle ich doch die Schwierigkeit der Bezwingung so mächtiger Feinde, als die unsrigen sind, und erschrecke über den Werth des Blutes, das sie kosten wird. Noch mehr, meine Ausföhrung mag seyn, welche sie will, meine Unternehmungen mögen noch so wohl gelingen, so werde ich dennoch dem strengen Tadel und dem Reide derjenigen ausgesetzt seyn, welche durch Alter und Verdienste ein näheres Recht auf die mir zugedachte Ehrenstelle zu haben glauben werden. Vielleicht würde sich mancher sogar weigern, meinen Befehlen zu gehorchen, und folglich alle meine Pläne mißlingen. Gehorsam ist und bleibt die Seele des ganzen Kriegswesens. Mit ungehorsamen Soldaten und Officieren ist so wenig auszurichten als mit ungeschickten und feigen. Ein Feldherr der seiner Soldaten nicht mächtig ist, ist nichts als der Anführer eines elenden Gesindels. Kriegszucht, vereint mit Vaterlandsliebe macht allein ein Volk groß und mächtig, und nur diese beyde Stücke können uns retten. Wann ihr euch also nicht entschliessen könnt mir insgesammt bey geschwornen Eyden einen unbedingten Ge-

Horsam anzugeloben, so lange dieser Krieg dauern wird, so daß ich, wie vormals die Dictatoren zu Rom, eine unbeschränkte Macht und Gewalt habe, zu agiren und zu schlagen, wie, wo und wann ich will, und überhaupt alle mir nöthig scheinende Bertheidigungs-Anstalten zu treffen, ja mir sogar das Recht über Leben und Tod anzuvertrauen—so kann ich den gefährvollen, wann schon ehrenhaften Posten eines obersten Feldherrn nicht annehmen, werde mich aber dennoch glücklich schätzen, als, ein gemeiner Ritter mit meinen lieben Mitburgern fechten, siegen und sterben zu dürfen. „

Ein tieffes Stillschweigen herrschte einige Minuten lang in der ganzen zahlreichen Versammlung. Ernst und Nachdenken waren auf aller Stirne ausgebreitet. Schultheiß Johann von B u b e n b e r g nahm endlich das Wort!

„Was sollte uns hindern, Väter und Brüder! unserem biederem von E r l a c h eine Stelle anzuvertrauen, die sein Vater, der Unererschrockne, ehemals so rühmlich bekleidet hat! Wir entsagen ja damit unsrer Freiheit noch lange nicht. In unsrer jetzigen Verlegenheit haben wir einen Anführer, einen Bertheidiger, einen Held, kurz unsern

„unfern Ritter Rudolf von Erlach nöthig.
 „Der Dictator-Name, den wir ihm verleih-
 „en sollen, sey Aufmunterung für Ihn,
 „und Ehre für Uns. Ich verlasse als Prä-
 „sident dieser ehrwürdigen Versammlung mei-
 „nen erhabnen Sitz, und schwöre Euch,
 „Ritter Rudolf! Gehorsam in allen
 „Stücken, so lange der gegenwärtige Krieg
 „dauren wird! „

Die ganze Versammlung staunte den Rit-
 ter und Schultheiß von Bubenbergh an,
 und bewunderte stillschweigend die Hoheit der
 Seele dieses edlen Mannes. Nur ein von
 Alter und Kriegsstrapazen tief gebückter Greis,
 erhob die zitternde Stimme, und stammelte
 mit sichtbarem Unwillen: „Väter, Brüder!
 „übereilt Euch nicht. Rasche Entschlüsse ge-
 „reuen fast immer. Ihr seht Ruhe, Glück
 „und Freyheit, kurz alles, was einem Ber-
 „ner am theuersten seyn kann, muthwillig
 „aufs Spiel. Ich wende nichts wider die
 „persönlichen Eigenschaften des so sehr ge-
 „liebten Ritters ein; aber es ist höchst ge-
 „fährlich, einem einzigen Manne so viel Ge-
 „walt einzuraumen. Habt ihr keine Be-
 „spiele, daß auch den besten Menschen der
 „Kopf schwindelte, wann sie sich einmal zu

„hoch über ihres gleichen erhoben sahen?
 „Sind die Feinde noch nie von abhängigen
 „Hauptleuten geschlagen worden? Kann man
 „nicht eben so gute Verfügungen am Tage
 „der Schlacht treffen, wann man schon von
 „andern abhängig ist. Glaubts Brüder!
 „einem alten Manne, der nur noch für
 „Bern beten kann, der aber auch ehemals
 „für Bern geblutet hat, glaubts ihm: wer
 „nicht gehorchen gelernt hat, ist auch niemals
 „geschickt zum befehlen. Erlach ist zwar werth
 „Euer oberster Hauptmann zu seyn; aber
 „auch mit Antonins Gesinnungen und Re-
 „gententugenden würde ich ihm meine Stim-
 „me zur Dictatur versagen.“

„Wir halten dies, schrie der ganze unge-
 duldige Hauffe, so bald er ausgereedet hatte,
 wir halten dies eurem Alter zu gute, das
 immer das schlimmste fürchtet und vor Folgen
 zittert, die höchstens möglich sind! Wir schwö-
 ren euch, Ritter Rudolf von Erlach, als
 unserm Dictator Gehorsam so lange der ge-
 gegenwärtige Krieg dauern wird!„

Groß und wahrhaft römisch war der Ent-
 schluß unsers Schultheissen, der selbst Cäsars
 Muth, Ciceros blühende Beredsamkeit,
 Cato's männliche Ernsthaftigkeit und

Trajan's Güte besaß, und überhaupt alle Eigenschaften eines grossen Generals und weisen Staatsmanns in seiner Person vereinigte; groß und edel war die pünktliche Unterwerfung und der genaue Gehorsam, der sonst so freyen, öfters wohl gar unbändigen Bernerischen Kriegsjugend. Sie sollte Euch noch jetzt, liebe Enkel, zum Beispiele dienen, und euren spätesten Nachkommen zur Lehre.

So wurde mein Freund der Ritter Rudolf von Erlach dem grossen Camill gleich, der die Gallier vor Ardea wegschlug und Rom befreyte, und er steht nun im Tempel des Nachruhms neben ihm, wie Ardea und Laupen in der Geschichte grosser Kriegsthaten.

Von Erlach fährt fort:

Es ist Zeit daß ich die Feder wieder ergreiffe, sonst möchte mich mein guter Haller in seinem freundschaftlichen Enthusiasmus wohl gar zum Halbgott erheben, und mich unter die Gestirne versetzen, wie Bode zum grösten Verdruss des grossen Monarchen gethan hat, den seine Zeitgenossen nicht aus Schmeicheley, sondern weil er es verdiente, den Beynamen der Einzige

gegeben haben, und der mir noch gestern scherzend sagte: Er wünschte, daß sein Nachfolger dem Sterngucker für diesen tollen Einfall ein Trinkgeld möchte geben lassen, wie er einstens dem Erlanger-Zeitungsschreiber habe durch einen Husaren-Lieutenant abreiben lassen.

Meine Erhebung zur Dictator-Würde änderte meine ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen die Väter des Vaterlands im geringsten nicht. Ich trug ihnen mit aller Ehrerbietung meine Pläne vor und bath sie um ihren väterlichen Rath. Ich bediente mich der mir anvertrauten Macht nicht anders als ein zärtlich liebender Vater, und bildete mir nicht ein, nur allein weise zu seyn. Ich hatte noch zu Nidau erfahren, daß Laupen zuerst weggenommen werden sollte, um sich zur Belagerung von Bern den Rücken zu decken. Mit Genehmigung des Senats trug ich daher dem alt-Schultheiß Johann von Bubenberg die Vertheidigung des Schlosses Laupen auf, und gab ihm das Kommando über 400 Bürger von Bern, welche so gewählt wurden, daß von Vater und Sohn, oder von zween Brüdern, oder auch von zween Blutsverwandten einer in Bern blei-

ben, der andere aber nach Laupen marschiren mußte, damit die Besatzung des Entsatzes gewiß sich desto muthiger vertheidigen, und die zurückgebliebenen desto eifertiger zum Entsatz seyn möchten. Unter Bubenberg kommandirte in der Stadt der dortige Landvogt Anton von Blankenburg, und die Besatzung bestand aus 240 Burgern der Stadt und 200 Angehörigen des Amts Laupen. Beyde Kommandanten verbanden mit den gefälligsten Sitten und der einnehmendsten Leutseligkeit wahre Helvetische Treuherzigkeit und konnten sich vollkommen zu dem einfachen ländlichen Tone herablassen, der einem Officiere, welcher gemeine Leute kommandiren soll, schlechterdings nothwendig ist. Das gründliche Wissen der Vertheidigungskunst dießer beyden mir so theuren Männer, ihre feste Anhänglichkeit an Tugend, Pflicht und Vaterstadt, das ganze All ihrer glänzenden Eigenschaften, lag in einer dichten Hülle ländlicher Einfalt verborgen, und machte sie also vorzüglich zur Vertheidigung einer für Bern so wichtigen Festung tüchtig und geschickt. Ich ließ die Besatzung mit aller Nothdurft des Lebens und einer ungeheuren Menge von Kriegsmaschinen und Werkzeugen versehen,

und der so geschickte als erfahrene Burkart von Bennweil erhielt die Direction über dieselben. So besetzt und so befestiget konnte Laupen die feindliche Macht lange aufhalten, und mir Gelegenheit verschaffen, einen kräftigen Entsatz zu bewirken. Eine gute Vertheidigung konnte ich von einer Mannschaft erwarten, welche aus dem Kern der Burgerschaft bestand, und die, des Muths und der Treue ihrer zurückgelassenen Bluts-Verwandten versichert, den ihr anvertrauten Posten mit äufferster Hartnäckigkeit beschützen und bis zum Entsatz behaupten konnte. Ich betrog mich auch in meinen Hoffnungen nicht. Die ganze Besatzung schwur in der Kirche zu Laupen, unter Aufhebung des Heil. Sacraments, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Zu Bern selbst ließ ich alles, was nur die Waffen tragen konnte, unter das Gewehr treten, und sich in den Waffen üben. Ein einziger Wille herrschte in allen Bürgern. Die Freyheit und der Vaterstadt Ehre zu retten, war der einzige Wunsch, gegen den die Liebe des Lebens verstummte. Nirgends sahe man einige Spur von Furcht oder Niedergeschlagenheit; Hoffnung und Freude glänzten

in aller Augen. Die Stadt ward sorgfältig bewacht, die Thore doppelt besetzt, die Vorraths-Häuser angefüllt, verdächtige Personen entfernt, und die beste Haabe und das Vieh derjenigen Berner welche im Forst und zwischen Bern und Laupen Landgüter besaßen, in die Stadt gebracht.

Schon mit dem Ausgange des Monats April 1339. hatte Graf Rudolf von Nidau als General en Chef sein Heer gesammelt, und sich in den Ebenen von Narberg mit den Oesterreichischen und Kaiserlichen Excursions-Truppen, unter dem Kommando des Grafen von Balengin, vereinigt. Die übrigen Bundesgenossen der Grafen rückten gleichfalls näher zusammen, und so stand endlich 12 Tage vor der Schlacht, nemlich den 10ten Junii, ein fürchterliches Heer von 25000 Mann vor Laupen, welches auf allen Seiten hart eingeschlossen wurde. Der Elsäzische, Thurgöuische, Aargöuische, Breisgöuische, Aechtländische und Schwäbische Adel hatte sich so zahlreich eingefunden, daß man bey dieser Armee bey 700 gekrönte Helme, 1200 geharnischte Edelleute, und überhaupt 3000 Mann Kavallerie zählte, die größten Theils erfahrene Streiter waren. Sie waren

mit Sturmzeugen und allen Kriegsgeräthschaften auf das beste versehen; Wein, Brod, Vieh und alle Arten von Proviant waren reichlich und im grossen Uebersuß vorhanden, und wurden täglich über Freyburg und Murten herbeigeschafft; sie zählten also zuversichtlich darauf, daß sich die ganze Besatzung in kurzer Zeit auf Gnade oder Ungnade werde ergeben, oder sich bey einem Generals Sturm in die Pfanne hauen lassen müssen. Der gröste Theil des feindlichen Heers stand auf der rechten Seite der Sense und Sane, und betrieb daselbst die Belagerung.

Die Feinde pflanzten alle bekannte Sturm- und Werkzeuge auf; mit den Katapulten erschütterten sie die Mauern und mit den Wurf-Maschinen schleuderten sie einen ganzen Haugel von Pfeilen und über 1200 grosse Steine in die Stadt. Sie wagten bey Tage und bey Nacht mehr als an einer Seite wiederholte Anfälle und Stürme, um die Belagerten zu erschrecken und zu ermüden; diese aber stürzten die Anlauffenden von ihren Basteyen und Thürmen tapfer zurück, zertrümmerten ihre Sturm-Maschinen, zerschmetterten mit grossen Steinen Sturmleitern und stürmende Hauffen, und erlegten ganze sich nähernde Glieder.

Die ganze Besatzung wallete, glühte, brannte von edler Rachbegierde; jeder einzelne Kämpfer war ein gereizter Tiger, (oder, da auch das Bild des starken Bären sowohl gefällt, ein hungriger, verwundeter Bär, der seine Tagen hitzig in den ertapten Feind schlägt und ihn zu Boden drückt,) der Bern's Ehre und Wohlstand rächen wollte. In der Länge hätte die Besatzung jedoch nicht aushalten können; sondern hätte endlich der feindlichen Uebermacht weichen, sich ergeben, oder wie die Spartaner bey Thermopylä, bluten müssen, wie auch dies wirklich ihr fester Entschluß war. Ich traf daher zu Bern die bestmöglichen Anstalten zum schnellsten Entsatz. Die Wichtigkeit des Plazes und die Nothwendigkeit der Besatzung baldige Hülfe zu leisten, war mir sehr einleuchtend, und ich hatte daher meine ganze Aufmerksamkeit auf den Gang dieser feindlichen Unternehmung gerichtet. Meine Adjudanten und die ausgeschiedten geheimen Kundschafter, die ihr nicht mit dem Namen Spion brandmarken sollte, denn sie sind einem Feldherrn unentbehrlich und können mehr zum Glück eines Heeres beitragen, als die besten Dispositionen seines Anführers, beobachteten jeden

Fortschritt der Feinde, jede Stellung ihrer Truppen, jedes Unternehmen auf Laupen auf das genaueste, und die Häupter der Regierung und meine Benigkeit an ihrer Spitze, wählten, die klügsten Mittel, den Anschlägen unsrer Gegner die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg zu legen, und ihre Absichten, wo möglich ganz zu vereiteln.

Den 20sten Brachmonats erhielt ich in aller Frühe durch einen Eilbothen die angenehme Nachricht, daß sich 900 Mann aus den drey Waldstädten den 18ten in Marsch gesetzt, und ihren Weg durch Unterwalden und über den Brünig genommen hätten, und diesen Abend zu Bern eintreffen würden. Ich ließ sogleich die ganze Burgerschaft aufbieten und ins Gewehr treten.

„Väter, Freunde, Brüder, redete ich sie
 „an, unsere treuen Bundsgenossen von Uri,
 „Schweiz und Unterwalden nähern
 „sich der Stadt. Empfangt diese Freunde
 „und Retter in der Noth als Brüder. Mor-
 „gen früh, marschiren wir auf Laupen.
 „Das Heil von Bern beruht auf den Ge-
 „brauch dieses Augenblicks. Wer unter uns
 „seine Vaterstadt und seine Kinder, wer seine
 „Freyheit lieb hat, der wird frehwillig mit

„uns ziehen, denn sonst ist Bern in wenig
 „Tagen ein angezündeter Schutthaufen,
 „worinn die Leichen seiner Bürger zu Asche
 „werden. Sorget für gute Waffen, alles
 „übrige überlasset Gott und mir.“

Die jungen Leute von den Gesellschaften zu Gernern und Mezgern erhoben ein jauchzendes Freudengeschrey, schmückten sich mit grünen Nebenschossen, sprachen den Feinden Hohn, schwungen und wezten ihre Schwerdter, Gasse auf und Gasse ab, und bramarbäsrten als ob sie gleich diesen Augenblick die Feinde mit Haut und Haare auffressen wollten. Ich freute mich heimlich ihres frohen Muthes, den sie andern auch einsößten, und ließ sie schwärmen, bis die Nacht anbrach. Dann ertheilte ich die nöthigen Befehle zum Empfang der tapfern Endsgenossen, welche sich noch durch 300 Mann von Oberhagli und 300 Mann aus dem Nidern-Simmental, unter Anführung des Freyherrn von Weissenburg, den ich zu meinem General-Adjutant ernannt, und dem ich meinen ganzen Plan mitgetheilt hatte, verstärkt hatten. Es war schon dunkle Nacht, als sie anlangten. Wir empfingen sie als unsere Schutzheilige mit Frohlocken, und be-

wirtheten sie als reisende Engel. Selbst das so sehr bedrohte Solothurn wollte dennoch auch sein Schärfschen zu unsrer Rettung beytragen und sandte uns 80 geharnischte Männer, alle werth unter Berns Panner zu fechten.

Den 21 ten Junii ließ ich mit Anbruch des Tages das Zeichen zum Abmarsch geben. Mein kleines Helden-Heer bestand aus 1580 Mann Hülfsstruppen und etwas über 3000 Mann Bürger von Bern und Panner-Angehörige, oder solcher die in die heutigen sogenannten Stadtgerichte gehören. Noch 1000 Mann blieben unter dem Kommando des Schultheiß Johann von Bubenbergh, eines Neffen des Kommandanten von Laupen, und des Benners Peter von Balm auf alle Fälle als ein Corps de Reserve zu Bern in Besatzung; denn es würde sehr thöricht gewesen seyn, Bern ganz von Truppen zu entblößen. Mein Heer bestand größtentheils aus Leuten in der besten Blüthe ihres Alters; alle waren kühn, wenn es auf Unternehmungen ankam, herzhast, wenn sie gegen den Feind geführt wurden, des Sieges gewiß, wenn ein streitbarer Held voran kämpfte. Der von einem Paar übelgesinnten verstreute Saamen

der Zaghaftigkeit schlug niemals bey ihnen Wurzel. Ihr Heldengeist riß sich allemal hervor und slog ihrem Kampfe voran. Das ganze Heer war mit den besten Waffen versehen. Einige Hauffen führten grosse Schlachtschwerdte, andere Hallebarden, noch andere Streitachsen, Morgensterne, lange Spiesse und Pfeil und Bogen. Ein eigener Hauffen der stärksten Leute begleitete die mit schneidenden Eagen versehene eiserne Wagen des grossen Mechanikers und Ingenieurs Burkart, die nicht wenig zur Entscheidung der Schlacht bestrugen. Das kleine Corps Ritter war auf das beste beritten und bewaffnet, und so langten wir gegen Mittag, auf der Anhöhe vor Laupen, oder der obersten Spitze des Brombergs an. Laupen liegt, wie ihr zwar es selbst wissen werdet, am Abhange eines nicht unbeträchtlichen Hügels, und am rechten Uffer der Saane, wo sich die Senfe in dieselbe ergießet. Das Schloß Laupen wird von den Ostwärts daran stossenden Hügeln überhöhet, so wie es selbst die Stadt beherrscht. Die Gegend von Laupen war damals waldigt und das Gelände längs der Saane felsigt. Die Ebene oberhalb Laupen war mit Gebüsch,

Hohlwegen und kleinen Hügeln durchschnitten. Zunächst über Laupen befand sich der davon benannte Laupenwald, ein Theil des grossen Forsts. Diesseits der Sense öffnete sich das Land oberhalb Laupen gegen Neueneck zu, jenseits der Sense und Saane aber war es meistens buschigt und uneben. Der Freyherr von Weissenburg, drey Schweizer- und drey Berner-Hauptleute und ich recognoscirten sogleich den Feind und seine Stellung, und wir fanden sie so vortheilhaft für uns, daß wir uns auf der Stelle entschlossen, ihn sogleich anzugreifen. Wir hatten dazu noch einen andern Bewegungsgrund, der uns zur Beschleunigung dieses Entschlusses vermochte. Wir erhielten von Solothurn aus Nachricht: Der Graf Eberhart von Kyburg sey mit einem 4000 Mann starken Corps über Büren und Narberg im Anmarsch, und wir wären in Gefahr von ihm im Rücken angegriffen zu werden. Wäre dieses geschehen, so hätten wir mit aller unsrer Tapferkeit, ohne ein Wunder, der Übermacht weichen müssen.

Sonderbar war es, daß die Feinde auch nicht den geringsten Wink von meinem Anmarsch erhalten hatten. Entweder waren

ihre Kundschafter keinen Plappert werth, oder ihr übermüthiges Trozen und Pochen auf ihre den Bernern weit überlegene Menge, verhinderte sie unsern Anmarsch zu bemerken. Sie hielten sich in ihrem Lager in der vollkommensten Sicherheit, belustigten sich mit Wettlauffen, Turniren, Freudentänzen und andern ritterlichen Uebungen, und schienen nur nicht einmal daran zu denken, daß sie mit Bernern zu thun hätten; mit Bernern deren schweren Arm sie schon so oft empfunden hatten, als wir auf der Höhe des Forsts anlangten, und zum Schlagen frisch aufmarschirten. Welch ein Gewirre, welches Drängen, lauffen, schreyen, brüllen, rechts! links! vorwärts! rückwärts! hier! dort! Pferdte her! Waffen her! aufgefessen! aufmarschirt! halt, richt euch! vorwärts schließt euch! rechts-um! links um! kurz — welche Bestürzung die Feinde bey unserm Anblit ergriff, überlaß ich der Einbildung eines jeden unter euch, sich nach Belieben auszumahlen.

Die nie besiegten Waldstädter verlangten sogleich, daß ich ihnen die Ehre überlassen möchte, die feindliche Reiteren anzugreifen; sie wußten noch von Morgarten her, wie man mit diesen bepanzerten Cen-

tauren sprechen mußte. Am Spieß mußte man sie stecken, wie Frösche, und sie dann so in der Luft sich zu Tode quacken lassen; das seye ihren Ohren gar eine liebliche Musik. Ich konnte und wollte ihnen dies Verlangen nicht abschlagen, so sehr sich auch meine Berner dawider sträubten. Der gefährlichste Platz sey unser, riefen sie, wir verfechten unsre Sache, es ist billig, daß wir da stehen oder fallen, wo der Sieg am schwersten ist. Nur unwillig gehorchten sie meinem Befehle und ließen den treuen Bundsgenossen den Rang. Ich ließ also meine Berner den rechten Flügel formiren und in drey großen Collonen aufmarschiren. Sie standen fast am Fusse der ersten Terrasse des Brombergs, stützten ihre rechte Flanke an Holzung, wurden rückwärts durch den Forst gedeckt, und konnten also auf dieser Seite nicht überflügelt werden. Die 900 Waldstädter, unter Kommando des Landamme Johann von Attinghausen von Uri, 300 Oberhasler, 300 Simmenthaler und 300 Berner mußten den linken Flügel formiren. Die Flanke dieses Flügels war minder gut angestützt, weil sich der Bromberg auf dieser Seite in einem sanften Abhang endigt.

endigt. Ich ließ ihn zwar durch die 80 Helme von Solothurn und meine Ritter von Bern decken, damit er nicht so leicht umgangen, und im Rücken angegriffen werden könnte; allein diese Vorsicht würde unnütz gewesen seyn, wann die Bestürzung über unsere plötzliche Erscheinung den feindlichen Anführern diese unsere Blöße zu bemerken gestattet hätte.

Der Freyherr von Weissenburg commandirte den rechten, der Ritter von Uttinghausen den linken Flügel, und ich selbst das Haupt-Treffen. In der Mitte des Heers befand sich das Haupt-Panner der Stadt Bern in Händen des wackern Benaners Rudolf von Muleren. Das ganze Treffen, und besonders der rechte Flügel, hatte die Höhe zum Vortheil. Der Leutpriester Theobald Baselwind, der den feinen und ehrgeizigen Staatsmann so gut unter seiner Kutte zu verbergen wußte, und der sich ein gewalttignes Ansehen unter uns erworben hatte, weil er wirklich Patriotismus und Verdienste besaß, die man sonst selten bey Leuten seines Standes antraf, betete an der Spitze des Heers, und das ganze Heer betete kniend mit ihm;

„Gott! der du für die Blumen auf dem
 „Felde, für die Würmlein sorgst, giesse
 „Weisheit Muth und Stärke in unser aller
 „Herzen! Errette ein kleines Volk, das
 „außer deiner Gnade nichts begehrt, als
 „Freyheit!“

In seinem äußerlichen Ansehen hatte dieser Diener der Religion eine bezaubernde Art von Würde. Sein schöner Wuchs, seine Miene, seine Sprache, sein Gang, alles war voll eines edlen Ernstes und stößte Ehrfurcht ein, oder nöthigte sie vielmehr ab. Seine Physiognomie war Abdruck der Tugend, seine Rede ihre Silberstimme und sein Leben ihr Muster. Er sprach mit den Vornehmsten und den Geringsten mit einer so abgemessenen Würde, daß beyde ihn verehren mußten. Sein natürlicher Stolz stand ihm ungemein wohl an, und verleitete ihn nicht zu unedlen Handlungen, um seinen Ehrgeiz befriedigen zu können. In Gesellschaft war er munter und aufgeräumt, kein murrischer Sittenrichter und kein von lateinischen Brocken und scholastischen Klinkelant aufgedunsener Pedant. Dieser Theobald, in der einen Hand das heil. Sacrament, und in der andern ein großes Schlachtschwerdt, redete die tapfern

Vertheidiger Berns rührend und nachdrücklich an, und ermunterte seine Mitbürger während des Treffens mit Gebehrden und Worten, und durch sein eignes Beyspiel. Einem Bürgengel gleich stand Gottes Priester im Panzer an der Spitze des Heers, und im Schlachtgewitter schleuderte er über die Feinde Tod und Verderben. Der junge Adel des feindlichen Heers fischte ihn zwar weg, da er sich allein zu nahe an ihr Lager wagte, und trieb eine Zeitlang sein Gespödt mit ihm, ließ ihn aber endlich als einen elenden wehrlosen Pfaffen wieder lauffen, ehe das Treffen seinen Anfang nahm.

Die feindliche Armee stellte sich über Hals und Kopf gleichfalls in Schlachtordnung. Die Freyburger und das übrige Fußvold bildeten ihren linken Flügel, die Reuteren hingegen den rechten, und der Rücken ihres ganzen Heers war durch die Laupen-Holzung gedeckt. Gerhart Graf von Balengin und Schultheiß Johann von Magerberg, recognoscirten in Gesellschaft einiger Nidauischen Hauptleute und zweener jungen Grafen von Gryerz, unser im Anmarsch begriffnes kleines Heer, und fanden dasselbe so muthig und durch die Anhöhe so vortheilhaft postirt, daß

sie sogleich im Gallop zum Grafen von Nidau zurückkehrten, ihm ihre Besorgniß mittheilten und ihm rietthen, einen Herold an mich abzuschicken, um wo möglich mit mir einen Vergleich zu schliessen, oder doch das Treffen so lange zu verschieben, bis der im Anmarsch begriffene Graf von Kyburg zu ihrer Armee gestossen seyn würde. Dem Grafen Rudolf von Nidau gefiel dieser Vorschlag sehr wohl, und Graf Johann von Savoyen, der sich wirklich im Lager befand, um wo möglich einen Frieden zu vermitteln, unterstützte denselben auf das kräftigste. Dieser junge Herr war ganz der Mann, das Geschäft weshalb er gekommen war, zu fördern. Die Würde seines Anstands, die Anmuth seiner Gebehrden, die achtungsvolle Bewegung seiner Augen, der unterwürffige Ton seiner Stimme, alles vereinigte sich, ihn unendlich bey uns zu empfehlen. Er und ein junger Graf von Fürstenberg kamen als Deputirte der Grafen von Nidau und Valengin zu mir vor der Front meines Heers und thaten mir in Gegenwart Attinghausens, Weissenburgs, Mulerens, Dießbachs, Hallers und einiger andrer Hauptleute, Friedens-Vorschläge, die eine so

reizende Seite hatten, daß ich mich unmöglich entschließen konnte, sie auf der Stelle zu verwerfen, ob ich gleich sehr wohl ein-
 sah, daß die Feinde die zur Verabredung der Kapitulations-Punkte erforderliche Zeit be-
 nutzen und sich einigermaßen aus ihrer Be-
 stürzung erholen würden. Als ich mich einen Augenblick stillschweigend besann, was ich thun sollte, sagte der Graf von Fürstenberg unter anderm auch zu mir: Ritter von Er-
 lach, die Grafen werden Euch und eure Stadt gewiß g n ä d i g behandeln. Das einzige Wort g n ä d i g bestimmte sogleich meinen Ent-
 schluß. Ich versetzte: junger Herr, eure G n a d e bietet dem, der sie fordert, wir brau-
 chen keine, als die G n a d e d e s s e n, der euch heute noch in unsre Hände geben wird. —
 Und nun strich ich mehrere Punkte aus, machte grössere Schwierigkeiten und zeigte eine vollkommene Abneigung Friedensbeding-
 nisse abzuschliessen. Sie eilten zu den Gra-
 fen zurück, brachten bald seine Antwort wie-
 der, flogen noch einmal zu ihm, und dann wieder zu mir, und der Graf von N i d a u, der wohl wußte, daß der Vortheil wirklich in meiner Hand war, ergriff so eben die Fe-
 der, um alle meine Forderungen zu unter-

zeichnen, als der junge Adel und die Freyburger ihm den ungerechten Vorwurf machten: Er sey eine feige Memme, dem das Herz nicht am rechten Ort sitze!

„Gut, sagte der Graf, es sey! „und damit zerriß er die verabredeten Punkte. Auch ich werde so brav thun, wie ihr. Noch niemals hat ein Nidau den Muth beyhm Anblick des feindlichen Heers sinken lassen; allein auch Berner zittern nicht beyhm Anblick eurer Lanzen, und haben Muth und Kraft so gut als ihr. Blinde Berwegenheit und tollkühne Verachtung auch des kleinsten Feindes waren schon mehrmalen die Klippen, an welchen die zahlreichsten Heere den Kopf zerstiessen und zu Grunde giengen. Eben diese stolze Geringschätzung eurer Gegner blähet auch euch auf; ihr verlaßt euch auf eure Menge, eure stolze Einbildung und Sicherheit wird euch vielleicht schon ins Verderben gestürzt haben, ehe ich durch gute Anstalten euch zu retten im Stande bin. Was den Bernern schon zehnmal in weit schlimmerer Lage geglückt ist, wird ihnen heute nicht unmöglich seyn. Die Truppen sind gestellt und aufmarschirt, wie sie schlagen sollen. Eile ein jeder zu seinem Hauffen und erwarte dort die Bürgengel von Bern. — „

Dann schickte er einen Herold an mich ab, und ließ mir sagen: Die Waffen müssen entscheiden!

Es war ungefähr Nachmittags um 3 Uhr als mir diese Antwort wurde. Meine Adjutanten flogen sogleich von Schaar zu Schaar und gaben meinen Befehl zum Angriff. Ich selbst ritt ein wenig rechts vom Panner der Stadt zu den Bernerischen Hauffen.

„Wo sind nun, redete ich sie an, die freudigen Gesellen mit den grünen Neben, die zu Bern in den Gassen dem Feinde Hohn sprachen? Laßt sie jetzt hervor treten, sich wie eine feste Mauer um das Panner stellen und ihre schönen Verheißungen mit Errettung des Vaterlandes erfüllen. Dort euer Panner! Hier euer Erlach! —

So viel Worte, so viel Blitze entflammten die Herzen der tapfern Bernerischen Kriegsjugend. Kriegerischer Muth glühte in allen Gesichtern. Schnell riß sich der Kern des Heers durch die Glieder hervor und stellte sich des Sieges gewiß vor das Panner her. Die Gesellschafts-Brüder von Mezger und Gerbern riefen all' aus einem Munde: wir wollen siegen oder sterben!

„Gut, lieben Brüder! fuhr ich fort, ihr

feyd die stärksten, die schönsten, die munter-
 sten Jünglinge des Heers. Durch öftere
 Siege habt ihr den Stolz angenommen, der
 wiederum zu Siegen führt. Die Zahl der
 Feinde ist freylich groß und der Angriff ge-
 fährlich. Laßt uns aber unsere Unterneh-
 mung nicht nach unsern Kräften messen, son-
 dern unser Herz den edlen Empfindungen fol-
 gen, die es überströmen. Mit guten Waffen
 und Maschinen versehen, mit Übung im
 Streit, und insonderheit mit der Flamme un-
 sers von Vaterlandsliebe beseelten und sich
 entzündenden Muthes werden wir siegen, und
 die Besatzung von Laupen und unser Bern
 retten. In sechs Feldschlachten denen ich bey-
 wohnte, siegte stets der kleinere Hauffe über
 den grösseren. Haltet euch für unüberwindlich,
 so wird euch niemand widerstehen. Denkt
 daß Bern mit banger Erwartung auf euch
 sieht, eure Thaten zählt und mit ewiger
 Hochachtung und Liebe belohnen wird. Ihr
 kämpfet jetzt für Weib und Kind und für
 die Freyheit. Der Preis des Sieges ist
 Dankumarmung geretteter Gattinnen, Brü-
 der und Mädchens, ist Stammeln der Säug-
 linge, und was noch mehr ist als alles die-
 ses, ist Freyheit. Thut, meine Brüder, wie

ihr mich thun seht, und schonet nicht eueres Lebens für die Freyheit. Bewahret den zürnenden Haß der unerbittlichen Strenge gegen jeden gewafneten Feind, der sich euch im Wege stellt; aber den hülflosen überwundenen Feinden bietet eure Hand, so werdet ihr Gott, dem Rächer und dem Retter gleich werden. Wann ihr die gesammelten Steine unter die Feinde werdet geschleudert haben, so ziehet euch ein wenig rechts zurück, um die Anhöhe noch besser zu gewinnen. Vorwärts Marsch! Hier Banner! Hier Erlach! „

Die beyden ersten Glieder des Haupt-Treffens besolgtten sogleich den erhaltenen Befehl, und brachten den rechten Flügel der feindlichen Kavallerie in ziemliche Unordnung; zogen sich aber gleich zurück. Ohngefähr 200 Mann des dritten Glieds, die meinen Befehl nicht recht verstanden haben mußten, sahen diese Retirade für Flucht an, und wurden von einem solchen panischen Schrecken überfallen, daß sie dem nahen Forst zueilten, und alles für verlohren hielten. Als man mir Bericht von ihrer Flucht abstattete, antwortete ich, ohne Bestürzung und Unwillen blicken zu lassen: desto besser, die Memmen sollen nicht bey den Tapfern bleiben, die

Haasen nicht unter den Löwen! die Spreuer sind aus dem Korne gestoben. Die meisten davon wurden jedoch ihres Irthums bey Zeiten gewahr und kehrten in das Treffen zurück. Nur wenige versteckten sich im Walde, und wurden deswegen mit dem Schimpfnamen Forster gebrandmarkt. Erst um die Vesperzeit nahm die Schlacht ihren Anfang. Der Engel des Todes schwang seine schwarzen Flügel über die beyden Heere und betrachtete mit Vergnügen die reiche Erndte, welche ihm in kurzem zu Theil werden mußte. Schrecken und Verwüstung breiteten sich überall aus. Mit verhängtem Zügel und gesenktem Speer führte ich den dicht geschlossenen Bernerischen Phalanx an die Feinde. So wie durch einen brausenden Sturmwind plötzlich ein Heer von Heuschrecken herbey getrieben wird, so näherte sich mein kleines Heer mit Riesenschritten der feindlichen Front, und schmiß das erste Treffen sogleich über den Hauffen. Es war umsonst, daß der tapfere Nidauer und die freitgewohnten Freyburger gegen Berns Heeresmacht als unerschütteter Fels da standen. In wenigen Augenblicken floß ihr Blut wie Wasser; jeder Berner, besonders der Benner Wend-

schah, der Ritter Rien, der Großweibel von Sigrisweil, die Hauffenführer Holz, Seedorf, Schwarzenburg, Schwaab, Seftigen, Hoosmeister, Ringoldingen, Stein, Scharnachthal, Dießbach, Ristler, Wabern, Haller, fochten wie die Löwen. Sie folgten mir mit allem Feuer der Jugend ins dickste des Gefechts, und wir fühlten, nicht ohne Vergnügen, unser Herz am höchsten schlagen, wenn der Tod von allen Seiten auf uns drang. Fürs Vaterland zu sterben, war der süßeste unsrer Gedanken, fürs Vaterland zu leben, der lauteste. Wir zertrennten die dichtesten Reihen, welche Glied auf Glied, Mann an Mann, wie Gras an Sensen dahin und über einander stürzten. Nur der junge Held von Savoyen, der mit seinen hundert Reissigen dem Treffen beizuwohnen genöthiget war, stand noch Felsenfest; er hatte die übrigen Ritter, welche den Baldstädtern gewaltig heiß machten, verlassen, und sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg gegen unser Stadt-Panner gebahnet. Er schmeichelte sich meine schon sieghaften Metzger und Gerwer durch einen heftigen Anfall in Unordnung zu bringen und unser Panner den deutschen Rittern

zum Troß zu erobern; allein die Zahl der kühnen Begleiter des Grafen war zu geringe; sie wurden umringt; er selbst und der größte Theil seiner ihm folgenden Schaar fand an unsern Spiessen den Tod; nur wenige wurden auf meinen Befehl entwasnet. Mich schützte Gott und mein Arm, und ich die verwundeten Feinde.

Nun raste Graf Rudolf von Nidau seine letzten Kräfte zusammen und stürzte sich wie ein brausendes Waldwasser auf mich und Berns Banner. Er focht in der Verzweiflung für seine Ehre, und ich für mein Leben und Berns Erhaltung. Der Tod herrschte schon auf unsrer Seite mit siegender Miene. Tausend Feinde waren schon durch die Schärfe des Schwerdts gefallen, und tausend andere hoben ihre verstümmelten Glieder stehend zum Himmel um Beystand zu bitten. Das Geschrey der Berner: Hier Banner! Hier Erlach! Heut Bern und sonst nimmermehr! womit sie einander aufmunterten, und die Feinde zu schrecken suchten, das Wehklagen und Winseln der Verwundeten und Sterbenden, und das Getöse der klirrenden Waffen verursachten eine abscheuliche Vermischung von Tönen, welche

alles, was man sich schreckliches denken kann, in sich schloß. Endlich neigte sich der Sieg auch hier auf unsre Seite. Fliehen wollte Nidau nicht. Mit den Waffen in der Hand wollte er auf dem Bette der Ehre sterben. Nur von meiner Hand wollte er den Todesstreich empfangen. Er stürzte sich selbst in meine zur Vertheidigung ausgestreckte Lanze; er fiel — und seine ganze Infanterie suchte ihr Heil in der Flucht. Damit war aber dem blutigen Gefechte noch kein Ende gemacht. Während dem der Freyherr Johann von Weissenburg mit unserem rechten Flügel die fliehenden Feinde ein Stückwegs verfolgte, schwenkte ich mit dem Haupt-Treffen und griff die feindliche Reuterey in der Flanke an; denn sie hatte bis jetzt, trotz der Waldstädter und Haslithaler Muth noch nicht weichen wollen, und es war noch sehr ungewiß wohin sich der Sieg lenken würde. Bisher hatte ich unsers Burkarts Sichelwagen und Holymeza und Meister Rudolfs Nieder Esel des unebnen Bodens wegen nicht gebrauchen können; allein jetzt leisteten sie in der Ebne vortrefliche Dienste die Glieder der Feinde zu trennen. Die Waldstädter hatten einen harten Kampf gehabt. Die

feindliche Reuterey konnte in der Ebene besser manövriren und sich besser ausbreiten, so daß mein linker Flügel dadurch wirklich einen harten Stand bekam, wie ich es immer besorgt hatte. Durch meinen nunmehrigen Angriff auf ihre Flanke aber sah sie sich in kurzer Zeit zur Flucht genöthiget, und da sie sich wegen der buschigten und unebnen Gegend nicht schnell genug retiriren konnte, so wurde sie übel zugerichtet. Zwar trotzte mancher edle Ritter, nach des tapfern Blumenbergs Beispiele, dem Tode ins Angesicht; aber aller Muth, alle Tapferkeit vermochten nichts gegen unsre Kriegserfahrenheit und Herzhaftigkeit. Auch die Grafen von Gryerz munterten ihre Leute mit Worten und Thaten auf, den Tod zu verachten; allein alles vergebens. Drey ihrer Grafen blieben im Gefecht. So wie vor der Sichel des Schnitters die volle Aehren mit Hauffen fallen, und fühlen, daß die Macht des Arms, der sie zu Boden fällt, zu groß ist, als daß sie widerstehen könnten, so fielen Berns Feinde zu unsern Füßen nieder. An allen Enden und Ecken droheten unsere Schlachtschwerdter den Tod. Noch fochten einzelne Feinde aus Verzweiflung, und einzelne Berner aus Rache.

Siegende, Fliehende, Sterbende waren unter einander gemischt. Das Siegesgeschrey der Berner, das Wehklagen der verstümmelten Feinde stieg bis an die Wolken. Nach ein und einer halben Stunde war das Treffen gewonnen. Die Welschen und die Freyburger zerstoben längs der Sense ober- und die Deutschen längs der Sane unterhalb Laupen. Hier standen ganze Sümpfe von dem Blute der Erschlagenen; dort lagen Menschen und Pferdte ohne Unterscheid auf einander gehäuft; Ritter und Troßbuben bothen einander die sterbenden Hände; ein abgehauener Arm bedeckte eine halbe Hirnschale, und ein vom Rumpfe abgesonderter Kopf nahte sich freundschaftlich einem zerstückelten Körper, zu welchem er niemals gehört hatte.

Um 5 Uhr versandte ich den ersten Eilbothen nach Bern, wo die arbeitenden Hände ruhten, ein banges Erwarten in aller Herzen herrschte, wie vor dem allgemeinen Welt-Gerichte, und man Nachrichten von mir sehnlich entgegen sahe..

Ich ließ die Feinde nicht weiter verfolgen. Ich durfte mein kleines Heer nicht zerstreuen, konnte meinen eignen Verlust noch

nicht berechnen, und wußte, daß der Graf von Kyburg noch in dieser Nacht anlangen könnte. Die Herrschhörner sammelten meine Truppen um Berns siegende, hochfliegende Banner. Mit gerührtem, dankvollem Herzen warfen wir uns auf die Knie nieder und lobten Gott, der uns den Sieg gegeben hatte. Baselwind stimmte ein freudiges Danklied an, davon ich Euch vielleicht bald eine Abschrift werde senden können. Nun gab ich Befehl alle Verwundeten, die Feinde wie die Freunde, ohne Unterscheid aufzusuchen und nach Laupen zu bringen, um sie dort verbinden und pflegen zu lassen. Meine erste Empfindung nach gewonnenem Treffen war Freude, die zweite herber Schmerz. Berns Feinde waren geschlagen, Bern war frey; aber Johann Haller und Rudolf von Nidau waren todt. — Todt mein Haller der mehr mich geliebt hatte, als Freunde sonst lieben — todt der geliebte meines Herzens, der die Stunden der Leiden wie der Freuden mit mir getheilt, der oft an meiner Seite im Kriege gekämpft, und im Frieden mich durch seine Weisheit geleitet und gestärkt hatte; mein liebster Haller todt! Auch meine ehemalige ganze Liebe gegen Rudolf von Nidau,

Nidau, die er zwar nie verlohren hatte, erwachte wieder; das Bild seines traurigen Todes und seines sonst so glücklichen Lebens ward meiner Seele lebendig, und stimmte sie zum aufrichtigsten Mitleiden. So ist niemals Freude ohne Schmerz. — Freyheit wird selten anders, als mit Blut erkauft, und die Freude über das erlangte Gut ist also immer mit traurigen Erinnerungen verknüpft. So gieng es uns auch hier. Wir Berner fanden 22 der unsrigen und 13 von den Waldstädtern tod auf dem Plaze, und überdies hatten wir noch 93 schwer Verwundete und doppelt so viel leichter Verwundete. Von den Feinden hatte unser Arm 4500 Mann in den Staub hingestreckt, und wie viel in der SENSE ersoffen seyn mögen, vermag niemand eigentlich zu sagen. Vierzehen Grafen, 94 gekrönte Helme, 1500 Ritter, mehr als 400 Freyburger lagen auf dem Schlachtfelde. Unter den Todten erkannten wir den jungen Grafen von Savoyen, den Graf Rudolf von Nidau, den Graf Gerhard von Valengin, drey Grafen von Gryerz, die Freyherrn von Grandson, von Montenach, von Estaz, vayer, den Schultheiß Johann von Ma-

genberg, den Benner Fuhlstorff von Freyburg und 14 seiner Blutsverwandten, mit einem Worte fast alle die vornehmsten Urheber dieses Krieges. Dreißig Stunden Rings umher war alles in Trauer gesetzt, und man fand nur wenig Rittersitze, die nicht einen Herrn, oder einen Anverwandten verlohren hatten. Unsere Beute war noch sehr beträchtlich, ungeachtet der feige, schwache, in sorgloser Unthätigkeit das Lager mit 4000 Mann hütende Graf Peter von Narberg, so niederträchtig gewesen war, das Lager und die Bagage zu plündern, als er das Fußvolk seiner Freunde fliehen sahe, und anstatt demselben zu Hülfe zu eilen, sich mit den geraubten Kostbarkeiten nach Narberg zu flüchten, wo er dem eben mit 400 Mann frischen Truppen angekommenen Graf Eberhart von Kyburg — Burgdorf einen solchen Schrecken einjagte, daß derselbe seine Infanterie auf der Stelle verabschiedete, die sich dann mit der Narbergischen zerstreute, und sich mit der Reuterey nach Burgdorf flüchtete. Sieben und zwanzig Banner fielen uns in die Hände, darunter sich selbst das Reichs-Banner, das Oesterreichische, das Nidauische, das Neuschäteller, das Freyburgische, das

Fürstenbergische, das von Greyerz, von Baslengin, von Grandson und von Estavayer befanden.

Die Besatzung von Laupen war bey aller Freude über ihre Befreyung dennoch beschämt und niedergeschlagen, daß sie nichts von unserm Angriff bemerkt und denselben durch einen Ausfall erleichtert hätte.

Den 2oten Junii wollten wir unsern Feinden ein neues Beyspiel unsrer Großmuth geben, und ihnen beweisen, daß wir es eben so sehr verdienten den Sieg davon zu tragen, als es uns leicht geworden war, denselben zu erhalten. Ich sandte einen Läufer nach Freyburg, und ließ der dasigen Regierung sagen: Sie könne ihre Todte abholen und begraben lassen, wie, wo, und wann sie es für gut fände, ja es stühnde ihr sogar vollkommen frey, die Verwundeten ohne Lösegeld wegzuführen, weil dieselben bey den Ihrigen vermuthlich besser noch als bey uns besorgt seyn würden. Auf diese Art suchte ich Feinde zu beschämen und zu gewinnen. Die vornehmsten Ritter und die Verwundete ließen die Freyburger des folgenden Tages auf 160 Wagen abholen, doch gab ich Befehl, ihnen nach Krieger-Sitte die prächtigen

Waffen, die goldnen Ketten und andere Kostbarkeiten abzunehmen, welche wir unter einander theilten, wie zwey Liebende eine köstliche Traube theilen, jedes voll Besorgniß, daß das andere nicht bey der Theilung zu kurz komme. Auch unsre Brüder in Laupen mußten mit uns theilen, und selbst denen darum wohnenden Landleuten überlieffen wir einen Theil unsrer Beute. So flossen unsre Herzen im Genuß der Wohlthaten Gottes über und schuffen Freude um sich her. So ergießt sich eine Quelle, die Ströme des Himmels aufschwellten, in kleineren Bächen, und verbreitet sich durch die Fluren, daß Baum und Blume am Ufer herrlicher blüht. Nur einige wenige Geizhalse, die von der Sonne nichts fühlten unerwartete Freuden zu machen und in dem Vergnügen des andern ihr eignes noch einmal zu genießen, Geizhalse, deren Lösungswort haben! Haben! denen Geben ein Griff ans Herz war, murrten über diese Verfügung.

Unsere Todten begruben wir auf dem Kirchhoose zu Laupen; den Graf von Savoyen aber lieffen wir nach Bern abführen, wo er bey unserer Zurütkunft mit aller Pracht zur Erde bestattet wurde. Der Senat

von Bern ließ seinem Herrn Vater durch eine besondere Gesandtschaft sein Beyleid bezeugen und ihm die Versicherung geben, daß sein Sohn als ein wahrer Held gestorben sey. Der Graf gab den Gesandten zur Antwort: Nicht eure Herren haben meinen Sohn getödtet, sondern die verbündeten Grafen, und nur an ihnen werde ich seinen Tod gelegentlich zu rächen wissen.

Den 23ten Junii verließ ich mit meinem siegreichen Heere das befreyte Laupen. Das ganze mit Ruhm und Ehre bedeckte Heer umringte seinen Feldherrn mit triumphirender Pracht. Die Herren von Englisberg, von Dießbach, von Bubenberg, von Spins, von der Flühe, von Keding, von Ostermundigen und andere mehr, trugen die selbst erbeuteten Panner, noch andere die glänzenden und kostbaren Rüstungen und Waffen der erlegten Grafen und Freyherrn, und der unaufhörliche Zuruf: Es lebe unser Ritter Rudolf Hoch! verkündigte den erhaltenen Sieg. Als wir uns der Stadt Bern näherten, kamen uns die zurückgebliebenen Rathsglieder im feyerlichen Schmucke entgegen, die 1000 Mann starke Besatzung rückte aus, die übrige Waffen zu tragen unfähige Bürgerschaft schloß sich an,

die Weiber und Mädchen hüpften uns in frohen Tänzen entgegen, und alle bewillkommten uns mit dem Freudengeschrey: Es leben unsre Befreyer! Es lebe unser Erlach! Unter dem frohlockenden Zuruffe einer grossen Menge Volks stellte ich mein ganzes Heer vor dem Obern-Thore in Schlachtordnung. Die Besatzung von Bern schloß sich gleichfalls an. Unser Sieg, die Menge der erbeuteten Waffen und genommenen Banner, waren der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und Freude und zogen aller Herzen und Augen auf sich. Die tapfern Metzger und Gerwer, und besonders Weissenburg, Attinghausen, Dießbach, wurden als die Erretter der Stadt empfangen. Ich legte sogleich die mir anvertraute Würde eines Dictators in die Hände der Rätthe und Burger nieder, und meine Mitburger und meine Obere, die Rechtschaffenheit und Tapferkeit bisher an mir bewundert hatten, fanden durch diesen freywilligen und ungeforderten Schritt, und in meiner sieghaften Klugheit im Kriege, neue Gründe mich zu verehren und zu lieben. Das in Schlachtordnung stehende Heer empfing nun meinen und der Stadt Bern aufrichtigen Dank für

die geleisteten Dienste. Zuerst wandte ich mich an unsere treue Bundsgenossen von Uri, Schwyz, Unterwalden und Solothurn.

„Liebe, edle, fromme, fürsichtige Männer, getreue Bundsgenossen! redete ich sie an: Empfanget von mir, im Namen meiner Herren und Oberen den Rätthen und Zweyhundertten der Stadt Bern, den wärmsten Dank, für die uns erwiesene Liebe und bundsgenössische Treu! Seyd fest versichert, daß eine Stadt Bern solches zu keinen Zeiten vergessen, sondern eure spätesten Enkel daran erinnern wird, welcher Väter Kinder sie sind.“

Dann wandte ich mich zu unsern lieben Angehörigen von Oberhasli und Nieder-Simmenthal:

„Liebe, getreue, ehrenfeste Männer von Oberhasli und Nieder-Simmenthal! Nehmet auch ihr meinen innigsten Dank dafür an, daß ihr ungezwungen, aus Liebe zu unsrer Stadt Bern eure Pflicht erfüllet, wie wackre Männer es thun sollen. Nie wird Bern vergessen, daß ihr euer Blut für sie versprizet, und mit Vergnügen wird es jede Gelegenheit ergreifen, euch und den lieben eurigen alle möglichen Gegengefälligkeiten zu-

erweisen. Treue und Ergebenheit eines Untergebenen verdienen Achtung und Belohnung, und beides soll euch nie versagt werden, denn Bern pflegte geleistete Dienste immer großmüthig zu belohnen. —

„Und euch, liebe, werthe, theure Freunde und Mitbürger! was soll ich euch sagen, um euch die Empfindungen meines dankbaren Herzens zu erkennen zu geben? Eure durch Kriegszucht und Gehorsam erhöhte Tapferkeit hat meine Hoffnung und meine Erwartung weit übertroffen. Mit solchen Truppen wie ihr seyd, kann nun Bern jedem Feinde trohen. Ihr seyd ächte Krieger, denen man die Beschüzung eines Reichs, nicht einer einzelnen Stadt anvertrauen könnte. Aufrichtig, redlich, eurem Eyde getreu, tapfer, standhaft in Gefahren, in der Kriegskunst erfahren und geübt, waret ihr die Stütze und die Retter unsrer Stadt. Von niedern Sorgen frey zum Kriege zubereitet war seit einigen Jahren Sieg der einzige Beruf, der einzige Zweck eures Lebens. Segnen werden euch einst die Enkel, segnen euch die von kleinen Tyrannen befreiten Gegenden, die glücklich gewordenen Länder, welche schönere und dauerhaftere Denkmale eures Heldenmuthes seyn werden,

als auf Ruinen verunglückter Nationen errichtete Throne. Die Niederlage unsrer Feinde giebt uns zwar auf einige Zeit Ruhe, aber doch den Frieden noch nicht. Wir werden von allen Ueberwundenen gefürchtet; laßt uns auch ihre Liebe verdienen, dann ohne Liebe schützen Macht und Waffen nicht immer. Ihr liebe Freunde, die ihr Todte und Verwundete zu beweinen habt, troknet eure Thränen! Wer seine Vaterstadt aus den Fesseln der Sklaverey gerettet und frey siehet, muß nicht über den Tod seiner geliebten trauern, die die Freyheit mit ihrem Blute erkauffen halfen. Der Anblick freyer Söhne und Brüder muß euch Trost zuwinken. Sprechet nicht mehr von Dank, den ihr mir schuldig zu seyn vermeinet. Dank und Lohn für den blutigen Kampf finde ich in meinem Herzen, und in dem Glücke meiner freyen Mitbürger. Unsere Nachkommen werden einst etnander zurufen:

Heilig, Brüder sey die Stätte,
Wo die Väter um die Wette
Stritten, und im Feur der Schlacht
Einst uns alle frey gemacht!

Dann umarmte ich Attinghausen,
Weissenburg, Bubenber, Blanken-

burg, Burkart und Muleren herzlich, und ließ die Truppen in die Stadt marschiren. Welch ein Triumph für euren Ritter Rudolf! Noch lebten meine treuesten Brüder und Freunde. Keiner derer die meinem Herzen nahe waren, hatte die theure Freiheit mit seinem Blute bezahlt, als der einzige Haller. Wo ich nur immer hinblickte, lächelte mir alles Beifall zu. Aus allen Gegenden des Landes eilten meine Freunde herbei, mir Glück zu wünschen. Die erbeuteten Panner hiengen wir in den Kirchen auf, und dorten ward eine ewige Messe für die Seelen der in der Schlacht umgekommenen Waldstätter und Berner gestiftet, denn Baselwind verlangte es so, ob ich gleich behauptete, ein Bürger, der für die Vertheidigung seines Vaterlandes sterbe, gehe gerades Weges in den Himmel. Die sämtlichen bundsgenössischen Truppen wurden drey Tage lang auf das beste bewirthet, und dann durch eine Bernerische Gesandtschaft nach Hause begleitet, um im Namen der Stadt ihren Oberen den schuldigen Dank abzustatten.

Dieser rühmliche Sieg bahnte uns und unsern Nachkommen den Weg zum künftigen Glück; denn nun erst stieg die Grösse unsers

Staats auf den flammenden Ruinen der festen Schlösser unsrer grimmigsten Feinde empor. Die Niederlage von Laupen vermehrte unsern Ruhm, unsere Macht und unsere Bürgerschaft. Viele Edelleute und Landbewohner suchten ihr Heil und Sicherheit hinter unsern Mauern, so daß wirklich 1346. die Stadt vom Refichgthurm bis zum Christoffelthurm vergrößert werden mußte. Biedersinn und Tugend gedeyeten unter den Flügeln der Bernerschen Freyheit vortreflich, und hoben Berns Einwohner bald einige Stufen über das gewöhnliche Gute. Der Edelsinn der Voreltern, die an der Schoßhalde und am Donnerbüchel fochten, erhielt sich auch bey ihren Söhnen und Enkeln, und bald fiengen auch die Wissenschaften an, bey uns zu blühen, und unsere kriegerischrohen Sitten zu mildern. Große Verbrechen und Schandthaten wurden nach und nach Fremdlinge bey uns, weil sie niemand mehr ungestraft ausüben konnte, und die Wohnungen des Lasters wurden zu Heiligthümern der Tugend umgeschaffen. Die Beredtsamkeit erlangte bey uns frühzeitig einen hohen Grad von Cultur; denn in einer Versammlung, wo man einzig mit der Ueberzeugung durchdringen kann,

mußte jeder, der sich nicht fremden Meynungen unterwerfen wollte, lernen, die seinen durch die Kenntniß der Sache, und durch die Stärke des Vortrags zu unterstützen.

Ungeachtet ich meine Dictator-Würde niedergelegt und mit Freuden in den Privatstand zurück gekehrt war, so nöthigten mich meine Ohere dennoch das Kommando der Truppen und die Führung des gegenwärtigen Krieges noch so lange beizubehalten, bis ich alle unsere Feinde zu einem ehrbaren und vortheilhaften Frieden würde genöthiget haben. Die verschiedenen kleineren Scharmügel und Streifzüge gehören noch zu dem Laupenkriege, und waren insgesamt Folgen des Grafenbundes, so daß ich es nicht für überflüssig halte, euch auch diese noch kürzlich zu beschreiben.

Jordan von Burgistein war einer unserer heimlichen Feinde, ein Erzschadenfroh, der sich unter der Hand viel Mühe gegeben hatte, das Kriegsfeuer wider uns anzublasen, ohne selbst Herz genug zu haben, der Belagerung oder Schlacht von Laupen beizuwohnen. Als er Bern von allen Seiten bedrohet sahe, machte er die höhnische Anmerkung: daß sey doch ein wahrer Schmid, der diesen Krieg geschmiedet habe. Während der Bela-

gerung und am Tage des Treffens hatte er Kundschafter ausgeschildt, die ihm von allem was vorgieng, genaue Nachricht geben mußten. Einer derselben hatte die Flucht der Forstner von weitem wahrgenommen, und war nun mit der fröhlichen Nachricht nach Burgistein geeilt: Berns Truppen wären gänzlich geschlagen. Mein Herr Jordan von Burgistein wußte nicht was er vor Freuden über diese Botschaft anstellen sollte. Er lud alle seine Lehenleute und Leibeigene zu einem Schmause ein, welcher die ganze Nacht durch dauerte. Noch hatten seine Knechte den gestrigen Rausch nicht ausgeschlafen, noch rieb er sich jähnend die Augen, als man ihm die Nachricht brachte: Ein Hauffen Berner sey im Anmarsch und scheine ihm einen Besuch machen zu wollen. Er gab sogleich Befehl sie wohl zu empfangen, bewafnete sich und erstieg die Zinne seiner Burg, um von dort aus seine Befehle zur Vertheidigung seinen Leuten zu ertheilen. Ein Berner erblickte ihn, und erschoss ihn mit einem Pfeile. Seine Burg wurde dann sogleich bestürmt, erobert und von Grund aus geschleift. Nun war die Reihe an uns zu spotten, Wir sagten: das sey ein wahrer Schmid gewesen,

der den Pfeil geschmiedet, mit dem Burgistein erschossen worden.

Ein anderer Hauffen verheerte die Grafschaft Burgdorf, und 3 000 verbrannten Langenthal, Narwangen, Wangen, Herzogenbuchsee, und mehrere Gegenden des Freyburger-Gebieths, deßgleichen Narberg, Büren, Thun, Langnau, Signau und andere Orte mehr, wurden hart mitgenommen und beynahe ganz ausgeplündert. Schultheiß Johann von Bubenbergh der ältere, kommandirte diesen Hauffen, und beschloß den dießjährigen Feldzug mit der Eroberung des Kyburgischen Städtchens Hutwyl, welches gleichfalls ausgeplündert und abgebrannt wurde.

Ein dritter Hauffen verheerte in Gesellschaft von 500 Solothurnern nochmals die Grafschaften Büren, Nidau, Erlach, Neuchâtel und Narberg. Auf diese Weise suchten wir unsere Feinde beydes zu bestrafen und zu schwächen, damit ihnen die Lust uns aufzureiben, nicht sobald wiederum ankommen möchte. Den ganzen Winter hindurch lag das Banner von Bern 18 Wochen stille, denn die Strassen waren so schlecht, daß wir nichts mit Vortheil unternahmen konnten. Unsere Feinde durften sich im offnen Felde nicht blicken

lassen; aber sie suchten uns die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden. Wir sahen uns mehrmalen genöthiget unser Korn mit gewaffneter Hand zu Spiez abzuholen, wohin es uns die Haßler und Unterwaldner brachten. Unser Schultheiß Johann von Bubenberg, der ältere, überließ daher seine Feste, (die er 1338. von Johann von Strättlingen, nach dem Tode Heinrichs von Strättlingen, Johansen Sohn, mit Einwilligung Werner Münzer, Johann von Strättlingen Tochtermann, Lorenz Münzer, sein Bruder, und Burkart von Bennweil, ihr Schwager, welche diese Herrschaft 1336. durch Johann und Heinrich von Strättlingen Pfandsweise war verkauft worden, erkaufte hatte,) im Herbst 1339. der Stadt Bern mit den dazu gehörigen Leuten und Gütern, gegen eine Entschädigung, welche ihm von Johann von Kronberg, Laurenz Münzer, Niklaus von Gysenstein, Schreiber Berchtold Glofner, Peter Krattiniger, Berthsch der Wirth, Johann Steinug und Heinrich Nieder sollte gesprochen werden. Bruder Diebold Baselwind hängt gleichfalls sein Siegel an diese Urkunde.

Der Graf Ludwig von Savoyen wandte

alles mögliche an, Bern mit Freyburg auszuföhnen; allein die Verbitterung war von beyden Seiten zu groß, die Freyburger hielten ihre Stadt für zu fest, sich selbst glaubten sie hinter ihren Mauern und auf ihren Felsen zu sicher, als daß sie sich so weit hätten herab lassen sollen, uns um eine freundschaftliche Ausgleichung zu bitten. Die Feindseligkeiten wurden also auf beyden Seiten fortgesetzt, und man suchte sich einander zu beschädigen, wo man wußte und konnte. Vierzig Mann von der Besatzung zu Laupen streiften 1340. gleich nach Ostern gegen Freyburg, wurden aber verrathen, von einer überlegnen Anzahl Freyburger umringt und zwey und zwanzig davon erschlagen. Diese Schlappe mußte gerochen werden, und ich selbst stellte mich an der Spitze des dazu bestimmten Heeres. Ohne meine Absicht bekannt werden zu lassen, mußten sich 1500 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie marschfertig halten. Damit auch dies nicht verrathen werden könnte, mußten die Thore unter irgend einem andern Vorwande 24 Stunden verschlossen bleiben. Den 25ten März rückte ich mit Anbruch der Nacht aus und setzte mich mit meinen Truppen nach Freyburg

burg im Marsch. Eine Stunde von der Stadt, am sogenannten Schönenberg, mußte sich mein Fußvolk theils in einem Walde, theils hinter einem Hügel verstecken, der auf der Seite der Landstrasse lag. Den Hauptleuten gab ich den Befehl, sich nicht zu regen, noch von der Stelle zu weichen, bis ich ihnen mit meinem blossen Schwerdte das Zeichen dazu geben würde. Viele Berner waren nur mit grosser Mühe dahin zu bereden, sich dieses gefallen zu lassen; sie wollten sich, sagten sie, nicht bis zu einer Kriegslist erniedrigen. Ich selbst führte die Reuteren bis an die Thore von Frensburg, ließ alles, was uns bewafnet entgegen kam, niederhauen, die Ställe am Wege ausplündern, und das Vieh den Stalden herauf, gegen Bern zu, treiben. So bald man uns zu Frensburg gewahr ward, ließ der Kommandant von Ellerbach die Sturmglocke anziehen, 2000 Mann griffen zu den Waffen, und rühten Schaarenweise auf mich an. Ich befahl nun meinen Leuten sich zusammen zu halten, und sich langsam zurück zu ziehen. Der Vortheil blieb immer auf unsrer Seite, denn wir waren zu Pferd und hatten die Anhöhe. Im zurückziehen scharmukirten wir stets mit den Fein-

den. Das versteckte Fußvolf sah' dem Treffen ungesehen zu. Acht Kriegsknechte konnten ihr kriegerisches Feuer unmöglich unterdrücken. Sie verliessen ihren Hauptmann, zuktten ihre Schwerdter und suchten ihre Kammeraden zur Nachahmung zu reizen. Allein die Wachsamkeit des Rottenführers von Wattenweil, und die strenge Kriegszucht, die ich im Felde zu beobachten pflegte, hielt den aufbrausenden Eifer zurück. Ein vorschneller Angriff hätte alles verderben können. Die acht Ungehorsame fanden ihren Tod, und würden ihn zu Bern gewiß gefunden haben, wann nicht des Feindes Schwerdt der strafenden Gerechtigkeit zuvor gekommen wäre. Als ich mich mit der Kavallerie weit genug zurückgezogen, und die mich verfolgenden Feinde gelockt hatte, gab ich der versteckten Infanterie das verabredete Zeichen. Diese griff nun unvermuthet die Feinde im Rücken an, erlegte 700 Mann, sprengte eben so viel in die Sane, die ersaufen mußten, machte 200 Gefangene und erbeutete 3 Panner. Den Tag darnach berannte ich das Schloß Castels, eroberte es mit Sturm, verbrannte es und kehrte den 9ten Merzen siegreich und mit Beute beladen nach Bern zurück.

Den 24 Merz marschirte ich schon wieder mit 5000 Mann gegen Freyburg, besetzte sogleich die Vorstadt Galthern, ließ sie anzünden, und verbreitete ein solches Schrecken in der Stadt, daß die Vornehmen und Reichen ihre Kostbarkeiten eiligst einpackten und sich zu dem Obern-Thore hinaus flüchten wollten, und ohne den ächten Heldenmuth einiger wenigen Freyburger, besonders eines Herrn von Forestier, Ritter des Johanniter-Ordens a), die sich bey der Brücke Löwenmäsig vertheidigten, bis man sie abgeworfen hatte, würde Freyburg ohne anders verlohren gewesen, und die Burgerschaft durch das Schwerdt der erhitzen Sieger gefallen seyn. So rettet oft der Heldenmuth einiger weniger herzhafsten Männer ganze Städte und Länder.

a) Vielleicht ist nur wenigen Lesern dieser Briefe bekannt, daß U. G. H. noch jetzt dieser Familie das Recht zugestehen, in ihrem Kloster St. Johansen, einen Ritter, Koss, Diener und Jagdhunde, so lange es ihr gefällt, von ihrem Geschlechte jedoch, beherbergen und traktiren zu lassen. Ein Recht, darüber die Familie wirklich 1738. eine Urkunde ausgestellt erhalten hat.

Den noch übrigen Theil des 1340 ten Jahrs brandschazten unsere Truppen in den Grafschaften Thun, Burgdorf, Büren, Nidau, Erlach und Narberg, auch wurden Signau, Langnau, Langenthal und das ganze Ober- u. Nidgäu, bald von Zubenbergh bald von mir, gewaltig mitgenommen, so daß endlich die sonst stolze und blutdürstige Königin Agnes vor rathsam fand, Gesandte nach Bern zu schicken, und einen Frieden zwischen den streitenden Partheyen zu vermitteln. Sie hatte sich in gleicher Absicht mit dem Graf Ludwig von Savoyen verbunden, dessen Gesandte auch nur wenige Tage nach den ihrigen zu Bern eintrafen. Vor einmal ward ein Waffenstillstand auf 7 Wochen geschlossen; allein kaum war derselbe zu Ende, so rückten unsere Truppeen aus, um endlich einmal die Stadt Thun im Ernst wegzunehmen. Die Freyburger hatten sich ein wenig von ihrem Schrecken erholt, und nöthigten uns durch einen kühnen Streich die Belagerung von Thun über Hals und Kopf aufzuheben. Sie kamen unvermuthet mit einem ansehnlichen Corps bis in den Sulgenbach, zündeten daselbst einige Häuser an, und drohten sogar Bern selbst zu

überfallen. Unsere Truppen nöthigten sie zwar bald zum Rückzuge, und nahmen ihnen einen grossen Theil der zu K ö n i z und in den dortigen Gegenden gemachten Beute wieder ab; allein unsere Absicht auf Thun war vereitelt, und die Gelegenheit uns desselben zu bemächtigen, kam in diesem Kriege nicht wieder. Indessen streiften einzelne Hauffen kriegerischer, oder auch nach Beute lüsterner Jünglinge von B e r n fast täglich in den dortigen Gegenden. Ein einziger dieser Streifzüge verdient vorzüglich bemerkt zu werden.

Vierzig junge Berner, und wie ihr leicht denken könnet, insgesamt von den Gesellschaften zu M e z g e r n und G e r w e r n, zogen gegen T h u n zu, und suchten Feinde und Beute. Beute fanden sie bald. Diese in Sicherheit nach B e r n zu bringen, war nun ihr angelegenlichstes Geschäft. Jenseits A l m e d i n g e n wurden sie von einem ihnen nachgeschickten Trupp feindlicher Kavallerie eingeholt, und nun ward guter Rath theuer. Einigkeit, Gehorsam und vorsichtige Anführung eines klugen, erfahrenen und tapferen Officiers konnte sie indessen doch retten. Wenigstens, hatten Männer, wie sie waren, alle gegründete Hoffnung sich so lange ver-

theidigen zu können, bis Hülfe von Bern gekommen wäre. Der beste Läufer unter ihnen mußte seinen Harnisch wegwerfen und auf Flügeln der Winde nach Bern eilen. Die übrigen 39 postirten sich hinter einen dicken Leebhaag, wo sie von der Kavallerie nicht anders, als auch zu Fuß angegriffen werden konnten. Anführer hatten sie keinen. Einige aus dem Hauffen riefen: Wer will uns kommandiren? Als die noch einmal so starke Kavallerie von Thun absaß und Miene zum Angriff machte.

Der Nachrichten von Bern, noch blüht sein Geschlecht unter euch; ein schöner, starker, herzhafter, feuriger Jüngling, gleich geschickt zu schlauer List und kühner Ausführung, fand sich auch bey ihnen. Dieser sprang von Patriotismus glühend dreust hinter der Hecke hervor, schwang muthig sein glänzendes, zweyschneidiges Schwerdt, schüttelte seinen Panzer und schrie die Reuter von Thun mit der Stimme eines Leviathans an: Männer von Thun! Hütet euch wohl uns anzugreifen! Wir sind zwar nur 39 junge Gesellen, aber wir schlagen uns wie eine ganze Legion höllischer Furien. (Bey diesen Worten schwadronirte er dem Reuter mit dem

Schwerdte unter der Nase.) Ich habe zwar unter ihnen am wenigsten zu bedeuten, bin auch eben kein Goliath, aber dafür bin ich auch desto böser. Kommt mir einer von euch unter die Hände, so reiße ich ihm das Herz mit den Zähnen aus dem Leibe heraus. Wir sind insgesamt Berner! hört ihrs! Berner sind wir! und fest entschlossen hier auf der Stelle zu sterben. Aber der Belten soll mich holen, wann nicht jeder von uns, wenigstens seinen Mann mit in die Ewigkeit nimmt, und ich — ich habe schon manchem den Kopf herunter gesäbelt, denn ich bin der Meister von Bern. Habt ihr nun Lust, so packt mich an! Weichen werde ich keinen Schritt.

Die Reuter stuzten, und überlegten miteinander, was zu thun sey. Sie fanden der Angriff sey schwer, das Unternehmen gefährlich, der Ausgang ungewiß, die Berner streitbare Leute. Indem sie sich noch miteinander berathschlagten, verkündigte ihnen eine sich nähernde Wolke von Staub die Ankunft Bernerischer Hülfsstruppen. Sie schwangen sich auf ihre Pferde, wünschten denen Bernern glückliche Reise, und machten sich in vollem Rennen davon.

Die Savoischen Unterthanen von Schwarzenburg, Walern, Guggisberg und Grassburg, hatten den Freyburgern den Paß wider Bern gestattet, und sich überhaupt ziemlich feindselig gegen uns betragen; sie wurden daher im Jahr 1341. hart dafür gezüchtigt, und mußten schwere Contribution bezahlen.

Dies anhaltende Glück unster Waffen nöthigte endlich 1342. die Königin Agnes aufs neue, im Namen der Stadt Freyburg, und des ehemaligen Grafenbundes, Friedensvorschläge zu thun, die von Bern angenommen wurden, weil es dem Herzoge von Savoyen, der mit dem Grafen von Dauphiné in einen schweren Krieg verwickelt war, gern Hülfsvölker zugeschißt hätte, welche auch wirklich bald nach dem im Hornung 1342. mit Freyburg geschlossenen Frieden, unter Kommando des Benners Niklaus von Dießbach, ihren Marsch antraten, und reiche Lorbeeren einsammelten. Oesterreich trat diesem Frieden bald bey, und mit Freyburg ward sogar ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen.

Die nächsten Anverwandten der jüngeren Grafen Rudolf und Jakob von Nidau,

mit denen diese Linie ausstarb, der Graf Eberhart von Kyburg, Graf Johann von Froburg und Graf Peter von Narberg, glaubten für diese ihre noch unmündigen Vettern keine bessere Friedensbedingnisse von Bern zu erhalten, als wenn sie mich zum Vogt und Pfleger Vater derselben ernannt haben würden. Gerührt von diesem ihren Vertrauen nahm ich die Vormundschaft der jungen Grafen über mich, und verschafte ihnen wirklich die annehmlichsten Friedens-Bedingnisse, die jedoch erst 1444. geschlossen, und von dem älteren, majoran gewordenen Grafen Rudolf 1445. ratificirt wurden.

Mit dem Freyherrn Peter zum Thurn, Herrn zu Gestelen und Frutigen ward gleichfalls ein Friedens-Congreß zu Uetendorf gehalten, und wirklich zwischen den beyderseitigen Deputirten ein Vertrag zu Stande gebracht. Auf Seiten des Freyherrn waren der Freyherr Johann von Weissenburg, Konrad von Burgistein, Johann von Sumiswalde, Werner Storder, Ruf Mischer und Heinrich von Balschern; auf Bernerischer Seite hingegen befanden sich Schultheiß Johann von Bubenberg, Niklaus von Blankenburg, Ulrich von Bu-

Benberg, Burkart von Bennweil, Hans von Seedorf und Peter von Balm.

Zwischen Petterlingen, Biel, Solothurn und Probst und Capitel zu Interlaken, und Bern wurden in den Jahren 1343, 1344. und 1345. Bündnisse geschlossen. Dadurch ward für einmal die Ruhe im Uchtlande wieder hergestellt und Bern war sicher, nicht so leicht von seinen Feinden unterjocht zu werden.

Nun Freunde! und Brüder! habe ich euch den ganzen Laupenkrieg beschrieben. Ich würde euch durch diesen langen Brief ermüdet zu haben befürchten, wenn ihr nicht alles, was eure liebe Vaterstadt betrifft, mit Vergnügen zu lesen pflegtet. Wallfahrtet nun jährlich einmal nach Laupen; nehet den geweihten Grabstein eurer Väter, die bey Laupen den schönen Tod fürs Vaterland starben, mit euren Thränen, und entschließt euch, auch so wie sie, für Bern zu leben und zu sterben, wann es die Noth erfordern sollte. Mich winkt Hallweils lächelnder Schatten in die reizenden Gefilde, welche Er, Bubenberg, Waldmann, Hertenstein und alle die Helden, welche bey Grandson und Murten fürs Ba-

terland bluteten und kämpften, bewohnen. Ich eile in seine freundschaftliche Arme. Er wird euch auch erzählen, wie er, den kühnen Karl bey Murten besiegte.

N. v. Erlach.

Nachrede des Herausgebers dieser Briefe:

Schon waren diese Briefe bis an wenige Blätter abgedruckt, als ich die Nachricht erhielt: Es würden keine öffentlichen Feyerlichkeiten zum Andenken der Erbauung der Stadt Bern gehalten werden. Ich behalte also Bubenbergs und Hallwyls Briefe über den Burgundischen Krieg noch in meinem Vulte, bis ich erfahren haben werde, ob diese Briefe, bey veränderten Umständen, dennoch Interesse genug haben, den Beyfall der Lobl. Burgerschaft von Bern zu verdienen.

